

Diplomatische Empfänge

Rannas, 31. Oktober (Eita). Staatspräsident Smetona empfing gestern den belarussischen Gesandten Kallimarsko in einer Privataudienz. Der Gesandte wurde mit dem Gedächtnis-Orden 1. Klasse ausgezeichnet. Auch Außenminister Bogoratis empfing gestern den scheidenden Gesandten.

Deutsch-estländische Handelsvertragsverhandlungen

Reval, 31. Oktober (Eita). In dieser Woche wurden in Berlin zwischen einer estländischen Handelsdelegation und Vertretern entsprechender deutscher Stellen Verhandlungen über die Erneuerung des Handelsvertrages geführt. In den Verhandlungen wollen die Esten sich die Möglichkeit sichern, landwirtschaftliche Produkte nach Deutschland auszuführen.

Zwei neue sowjetrussische Noten

London, 31. Oktober (Eita). Die Sowjetregierung hat dem Londoner Nichtmischungsaußenrat zwei neue Noten überreicht. Es handelt sich dabei um die Antworten auf die deutschen und italienischen Bemerkungen über Verletzungen des Nichtmischungsabkommens.

Von Portugal nicht bestätigt

Lissabon, 31. Oktober (Eita). Die von einer ausländischen Nachrichtenagentur aus Rabat gebrachte Meldung, daß Portugal die Franco-Regierung anerkannt habe, wird von amtlicher portugiesischer Seite nicht bestätigt.

Josef Wagner zum Reichskommissar ernannt

Berlin, 31. Oktober. Der Führer und Reichskanzler hat auf Grund des Gesetzes zur Durchführung des Vierjahresplanes — Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung — vom 29. Oktober 1936 den Oberpräsidenten und Gauleiter der NSDAP, Preussischen Staatsrat Josef Wagner, zum Reichskommissar für die Preisbildung ernannt mit der Maßgabe, daß er seine bisherigen Ämter behält.

Berlin, 31. Oktober. (Eita.) Das erste der Gesetze zur Durchführung des Vierjahresplanes, das Gesetz über die Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung, liegt jetzt im Wortlaut vor. Dem Reichskommissar obliegt danach die Ueberwachung der Preisbildung für Güter und Leistungen aller Art, insbesondere für alle Bedürfnisse des täglichen Lebens für die gesamte landwirtschaftliche, gewerbliche und industrielle Erzeugung und für den Verkehr mit Gütern und Waren jeder Art. Die gesetzlichen Vorschriften über die Ueberwachung und Gestaltung der Preise und Gehälter bleiben unberührt. Der Reichskommissar ist ermächtigt, die zur Sicherung volkswirtschaftlich gerechtfertigter Preise und Entgelte erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat die den obersten Reichsbehörden auf dem Gebiete der Genehmigung, Festsetzung, Ueberwachung oder Bildung von Preisen und Entgelten zugewiesenen Aufgaben und Befugnisse wahrzunehmen. Er kann sie ganz oder teilweise auf andere Stellen übertragen. Zuwiderhandlungen gegen Anordnungen, die auf Grund dieses Gesetzes erlassen sind, können mit Zuchthaus, Gefängnis, Haft oder Geldstrafe, letztere in unbegrenzter Höhe oder mit einer oder mehreren dieser Strafen bestraft werden. Er kann auch Einzelpersonen auf dem Gebiet, auf dem die Zuwiderhandlung erfolgt ist, jede Tätigkeit untersagen. Die Verwaltungsbehörden und Gerichte haben dem Reichskommissar Amts- und Rechtshilfe zu leisten.

„Der Mann der Berlin für das neue Reich eroberte...“

Reichsminister Dr. Goebbels hat am 29. Oktober seinen 39. Geburtstag und gleichzeitig die zehnjährige Wiederkehr des Tages begangen, an dem er als Leiter des Berliner Gaues der NSDAP in die Reichshauptstadt gekommen ist. Dr. Goebbels sind aus allen Teilen Deutschlands und aus allen Schichten des deutschen Volkes Glückwünsche und Ehrungen zuteil geworden. Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat Dr. Goebbels sein Bild im silbernen Rahmen überreicht mit folgender Widmung: „Dem Manne, der Berlin für das neue Reich eroberte, meinem lieben Freunde Dr. Goebbels, in dankbarer Würdigung dieses gewaltigen Kampfes und all der damit verbundenen Opfer zum zehnjährigen Gedenktage und zur Geburtsstagsfeier in herzlicher Freundschaft und treuer Verbundenheit.“ Außer seinem Bild machte der Führer seinem alten Gauleiter Dr. Goebbels auch ein wundervolles Gemälde, ein Blumenstillleben des holländischen Malers van Sjusum, zum Geschenk. Zur Erinnerung an sein Eintreffen in Berlin vor zehn Jahren hat Dr. Goebbels 30 seiner ältesten und treuesten Berliner Mitkämpfer ein goldenes Erinnerungszeichen überreicht.

Minister Goebbels hat mitgeteilt, daß zum Besten der bedürftigen deutschen Künstler eine Spende von zwei Millionen Reichsmark unter der Bezeichnung „Künstlerdank“ zur Verfügung gestellt wird. Diese Spende soll im Laufe eines Jahres unter den deutschen Künstlern, die in Not geraten sind, ausgeschüttet werden. Die deutsche Künstlerkammer hat als Geburtsstagsgeschenk für Dr. Goebbels eine Dr. Joseph-Goebbels-Stiftung im Betrage von 200 000 Reichsmark aufgebracht zugunsten alter, nicht mehr berufsfähiger Bühnenkünstler.

Die Stadt Berlin hat anlässlich des Rehnjahres-tages der Gründung des Gaues Berlin an dem stillen Ufer eines der schönen märkischen Seen ein schlichtes Blockhaus errichtet, das sie ihrem Ehrenbürger Dr. Goebbels auf Lebenszeit zur freien Benutzung zur Verfügung gestellt hat.

Hindenburg-Standbild aufgestellt

Hohenstein, 31. Oktober. Die Aufstellung des neuen Hindenburg-Standbildes im Grottkurm des Tannenbergs-Denkmal ist ohne alle Zwischenfälle verlaufen und beendet. Professor Bagdons war selbst erschienen, um den Arbeiten beizuwohnen.

Ist Innenminister Salengro desertiert?

Generalstabschef Gamelin mit der Prüfung des Falles beauftragt

Die fortgesetzten Angriffe der Pariser Wochenzeitschrift „Gringoire“ gegen den sozialistischen Innenminister Salengro, insbesondere gegen den von der Rechten erhobenen Vorwurf einer Desertion des Ministers während des Krieges, haben jetzt zu dem überraschenden Ergebnis geführt, daß sich der Ministerpräsident Léon Blum dieser vielbesprochenen Affäre angenommen und keinen anderen als den französischen Generalstabschef General Gamelin persönlich mit der Prüfung des Falles beauftragt hat. General Gamelin werden je ein Mitglied der beiden großen Frontkämpferorganisationen zur Seite stehen, und zwar für die Nationale Frontkämpferunion de Barral, für die linksstehenden Verbände Henri Pichot. Der Vorgang ist einer vom Büro des Ministerpräsidenten zufolge ausgegebenen Verlautbarung, auf die der „Gringoire“ seinerseits noch antworten wird, folgender:

Kriegsminister Daladier hatte bereits vor mehreren Wochen als Ergebnis der amtlichen Feststellungen veröffentlicht, daß Roger Salengro als Soldat in deutsche Gefangenschaft geriet, als er versuchte, den Leichnam eines gefallenen Freundes zu bergen. Während Salengro noch in deutscher Gefangenschaft war, wurde er vor ein französisches Kriegsgericht gestellt. Aber seine Unschuld war den Berichten Daladiers zufolge so offensichtlich, daß er selbst in Abwesenheit und ohne Verteidigung vom Kriegsgericht freigesprochen wurde. „Trotz dieser amtlichen Feststellungen blieben gewisse Blätter bei der Behauptung, daß Salengro in dieser Verhandlung zum Tode verurteilt worden und erst im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen worden war.“

Minister Salengro hat deshalb den Ministerpräsidenten Léon Blum ersucht, eine neue Untersuchung anzuordnen. Blum hat daraufhin in einem Brief den Kriegsminister Daladier aufgefordert,

die Salengro betreffenden Akten dem Generalstabschef der französischen Armee zu übergeben, damit dieser sie in Gemeinschaft mit den Vertretern der Frontkämpfer prüfe und ein einwandfreies und gerechtes Urteil zustande komme. Das Ergebnis dieser Prüfung soll, gleichgültig wie es ausfällt, alsbald der Öffentlichkeit übergeben werden.

Marshall Betain, der kommende Mann

Paris, 31. Oktober. (Eita). Gustave Ferné, bekanntlich von jeher ein großer Freund der deutsch-französischen Verständigung, veröffentlicht in der „Victoire“ einen Artikel, in dem er die Deutschen und Franzosen wiederum ermahnt, ihre gegenseitigen Beziehungen zu reaktivieren. Er drückt seine Ueberzeugung aus, daß nach einigen Monaten Marshall Betain die französische Politik führen und als Vertreter eines neuen autoritären republikanischen Regimes eine große Gestalt der Versöhnung gegenüber Deutschland machen werde.

Der tschechoslowakische Gesandte bei Ciano

Rom, 31. Oktober. (Eita). Der italienische Außenminister Ciano empfing den tschechoslowakischen Gesandten, mit dem er eine lange Unterredung hatte. In diplomatischen Kreisen mißt man dieser Unterredung schon deshalb eine große Bedeutung bei, weil sie kurz nach der Rückkehr des Außenministers aus Berlin erfolgt ist. In der Unterredung wurden ausführlich alle Fragen beraten, welche mit der Zusammenarbeit der Tschechoslowakei mit den Staaten der römischen Protokolle, deren Außenminister bekanntlich in Kürze in Wien zusammenkommen werden, verknüpft sind.

In 13 Stunden über den Atlantik

Mollison fliegt neuen West-Ost-Rekord

London, 31. Oktober. (Eita). Der Atlantikflieger Mollison ist gestern in dem Flughafen Crondon bei London gelandet. Er hat den Rekord für die Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans von Westen nach Osten, den bisher Nidman und Merrill mit 18 Stunden hielten, um fast fünf Stunden verbessert.

London, 30. Oktober. (Eita.) Der englische Atlantikflieger Mollison war Donnerstag um 15.40 Uhr New Yorker Zeit in Harbour Grace (Neufundland) zu einem Flug über den Atlantik nach London aufgestiegen.

Safenarbeiterstreik an der Pazifikküste

San Francisco, 31. Oktober. (Eita.) Der angekündigte große Safenarbeiterstreik in den Häfen der amerikanischen Pazifikküste ist trotz aller Schlichtungsbestrebungen am Freitag morgen zum Ausbruch gekommen. Ueber 200 Schiffe, davon allein in der Bucht von San Francisco 40, liegen still. Der Warenverkehr von 300 000 Tonnen, die

täglich nach den Häfen der Ostküste verladen werden, ist unterbrochen. Außer den Hafendarstellern sind in San Francisco noch 800 Speicherarbeiter in den Ausstand getreten, wodurch die großen Mägen, Lebensmittelspeicher und Eislagerhäuser in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Der durch den Streik entstehende Sachschaden dürfte täglich Zehntausende von Dollar betragen.

Es besteht die Gefahr, daß sich der Hafendarbeiterstreik nicht nur auf die Pazifikhäfen, sondern auch auf die Häfen um den Golf von Mexiko ausdehne, da die Arbeitergemeinschaft in New Orleans ebenfalls den Sympathiestreik angekündigt hat.

Tränengas in New Yorker Kinos

New York, 31. Oktober. (Eita.) In acht New Yorker Lichtspieltheatern, die alle einer Firma gehören und in den verschiedensten Stadtteilen liegen, erfolgten gleichzeitig Explosionen von Tränengasbomben. Die Kinos waren stark besucht. Durch die Explosionen wurden die Fensterscheiben einedrückt. Es entstand eine Panik; insgesamt wurden 45 Personen gasfrank oder durch Glas splitter verletzt.

Todesurteile in Bonn und Wuppertal

Alle vier Angeklagten des gemeinsamen Mordes für schuldig befunden

Das Schwurgericht fällt das Urteil im Bonner Gistmord-Prozess. Beide Angeklagte, Heinrich Brodner und die Witwe Johannesberg, werden wegen gemeinschaftlichen Mordes an ihren Ehegatten zum Tode verurteilt, und zwar Brodner in zwei Fällen, Frau Johannesberg in einem Falle; außerdem wurden beiden Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt.

Zur Wuppertaler Gistmordprozedur wurde am Donnerstag gegen Mitternacht das Urteil gefällt. Die beiden Angeklagten, die 39jährige Frau An-

tonie Meyer und der 35jährige Robert Marx, wurden wegen gemeinsamen Mordes an dem Ehegatten Meyer zum Tode verurteilt unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Paris, 31. Oktober. (Eita.) Nach einer Meldung des amtlichen Gesandten sind in Frankreich am 24. Oktober insgesamt 409 195 Erwerbslose gezählt worden, davon 309 360 Männer und 99 835 Frauen. Zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres betrug die Arbeitslosenziffer 380 719; es ist also eine Zunahme von 28 476 Erwerbslosen gegenüber dem Vorjahre festzustellen.

„Hans und Hanna“

Musikalische Komödie in 3 Akten von Herrmann Grabbe, Musik von Johannes Müller, Aufführung im Deutschen Theater, Memel

In dem dazugehörigen Programmheft hat Johannes Philippus vom Deutschen Theater in folgenden trefflichen Bemerkungen — man möchte sagen wohlweislich — den Unterschied zwischen einer Operette und dem musikalischen Lustspiel erläutert. „Er (der Unterschied) natürlich, nicht etwa P. Ph.) liegt aber hauptsächlich im unterschiedlichen Kräfteverhältnis der Musik zum Text und umgekehrt. Es würde ein großer Fehler sein, eine leichte, in eleganten Konversationston gehaltene Komödie mit einer bombastischen Operettenmusik, mit Meilen-Meilen- und sonstigem Aufwand zu versehen.“ Und weiter: „Die musikalischen Teile des Werkes sollen gewissermaßen aus demselben herauswachsen, ohne dabei ihre Form zu übersteigern.“ Das sind klare und christliche Worte, die keine übermäßigen Erwartungen auf die musikalischen Werte von „Hans und Hanna“ zulassen. Wer aber aus diesem Hinweis etwa folgert hat, besonders Anspielungen an eine „im eleganten Konversationston gehaltene Komödie“ erheben zu dürfen, der wird sicherlich eine sehr unangenehme Enttäuschung haben erleben müssen. Dazu ist dann doch dieses Stücklein in seinem ganzen Entwurf, was Inhalt und auch die Form anbelangt, so flach und anspruchslos. Es erreicht eigentlich kaum das Niveau der „guten, alten“ Operette, und da hier — nach P. Ph. bewußt — der entsprechend starke musikalische Deckmantel fehlt, empfindet man den Mangel einer

natürlich-spannenden Handlung um so schmerzlicher. Es kommt hinzu, daß die auftretenden Figuren, wie sie es tun und wo sie es tun —, all dieses so überlebt und so auf neu zurecht gemacht annimmt. Man erinnert sich unwillkürlich an die Textbücher jener „altertümlichen“ Operetten, in denen es traditiongemäß von millionenschweren, bildhübschen, tugendhaften Mädchenstalten und schneidigen, unwiderstehlichen Degenknindern mit Garbefeinanzsklären nur so wimmelte. Einige Versuche, der ganzen Sache einen gewissermaßen aktuellen Anstrich zu geben, indem eine Rechtsanwältin die moderne Frau mimt und sich in bedekten Hinweisen auf die erzieherische Kraft des Um-ganges mit Ackerbau und Viehzucht ergeht, mitem recht krampfhaft an; und schließlich ist sie nicht einmal das, was sie zu sein vorgibt. Da wirkt es schon fliedter, wenn ihr Partner, der ach so leichtsinnige und verführte Frauenliebhaber, immer wieder einmal mit einer Schulwörterkelle in Südamerika liebäugelt.

Gewiß, Johannes Müller hat es amüsellos verstanden, seine Musik unmerklich dem Dialog einzufügen; das bestmögliche zunächst aber noch einmal nachdrücklich die Schwäche der Komödie der es eigentlich an einem tatsächlichen Dialog über-haupt fehlt, wenn man nämlich unter Dialog eine formlose, voll Wit und Geist strahlende Unterhaltung versteht. Wenn auch dem Werk die künden-den Schlagermelodien fehlen, so besitzt es doch eine Reihe von stimmungsvollen Liedern und flotten Chançons, die unter der geschickten und sicheren Begleitung von Johannes Philippus und Ernst Alenkein wirkungsvoll wiedergegeben wurden.

Spitelleiter war Willy-Ernst Ritter.

König Carol stiftete 50 000 Kronen

Prag, 31. Oktober (Eita). König Carol von Rumänien, der Thronfolger Michael und der tschechoslowakische Staatspräsident Beneš nahmen gestern an militärischen Übungen bei Milowitz teil. König Carol spendete 50 000 tschechoslowakische Kronen für soziale Zwecke der Stadt Prag. Gestern abend begab er sich zusammen mit dem Thronfolger Michael in die rumänische Gesandtschaft; damit war sein offizieller Besuch in Prag beendet.

König Carol und Thronfolger Michael führen gestern abend nach Morawitz ab; von dort werden sie sich weiter nach Preßburg begeben.

Drei chinesische Protestnoten

Peking, 31. Oktober. (Eita). Das Außenministerium der chinesischen Regierung hat gestern dem japanischen Botschafter drei Protesterklärungen überreicht. Im ersten Protest wird gegen die Manöver des japanischen Heeres in Nordchina protestiert, denn durch diese Manöver werden die souveränen Rechte Chinas und die internationalen Rechte verletzt. Weiter wird darauf hingewiesen, daß durch diese Manöver auch noch große materielle Schäden entstanden sind. In der zweiten Erklärung wird gegen die bösen und unwahren Aus-sagen der japanischen Presse in Verbindung mit der Ermordung des Gouverneurs der Provinz Szei protestiert. In der Erklärung wird gefordert, die japanischen Regierungsorgane mögen dafür sorgen, daß solche wilden, die chinesische Nation beleidigenden Erfindungen sich nicht mehr wiederholen. In der dritten Erklärung wird eine Untersuchung über die von Japan mit Gewalt durchgeführte Besetzung eines chinesischen Hauses in der Provinz Szei gefordert.

Rom, 31. Oktober (Eita). Nach Nachrichten aus Addis Abeba befinden sich die italienischen Truppen in Westabessinien weiter auf dem Vormarsch. Sie marschieren in breiter Front vor und haben die Höhen von Sidam erreicht. Westlich von Galano haben die Italiener 2000 bewaffnete Abessinier gestreut, wobei die Abessinier große Verluste hatten.

Erlas für „Elbe I“ auf Station

Cuxhaven, 31. Oktober. Die „Hamburger Nachrichten“ melden: Als Erlas für das gekunkene Feuerlöschschiff „Elbe I“ ist, wie schon berichtet, das Reservefeuerlöschschiff „Erlas Nordern“ nach Cuxhaven gebracht worden. Am Freitag morgen hat es bereits auf Station seinen Dienst aufgenommen, so daß die Schifffahrt wieder mit Sicherheit die Elmündung anfahren kann.

Fünf Todesopfer einer Familientragödie

In der Wohnung des Lehrers Dr. Girbes in dem holländischen Grenzort Benlow spielte sich ein furchtbares Familientrama ab, das fünf Todesopfer forderte. Dr. Girbes erschlug seine Frau und seine drei Kinder, einen 12jährigen und einen 5jährigen Knaben sowie einen kleinen Jungen, der noch in der Wiege lag, verletzte sodann seine 67jährige Schwiegermutter durch mehrere Revolvergeschüsse schwer und erschlug sich selbst. Man vermutet, daß die Tat auf Familienzwistigkeiten zurückzuführen ist. Die schwerverletzte Schwiegermutter konnte noch nicht vernommen werden.

Weltkongreß der Gottlosen und Freidenker

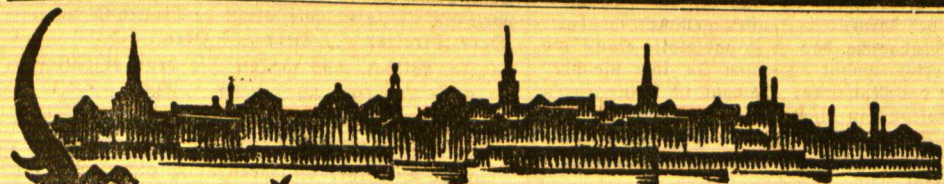
Der Zentralrat der Gottlosen hat die Einberufung eines „Weltkongresses der Gottlosen und Freidenker“ für den 7. Februar 1937 nach Moskau beschlossen. Der Organisationsausschuß, der sich aus 29 Mitgliedern zusammensetzt, rechnet mit insgesamt 1600 Teilnehmern aus 46 Ländern. Das Tagesprogramm sieht vor: 1. Gründung eines Amtes für die antireligiöse Propaganda der Welt; 2. Gründung einer Gottloseninternationale unter Führung des Sowjetrussischen Gottlosenverbandes; 3. Organisierung einer systematischen antireligiösen Propaganda in allen Ländern; 4. Internationalen Austausch von Erfahrungen im Kampfe der Gottlosen; 5. Finanzielle Unterstützung der Gottlosenorganisationen.

London, 31. Oktober. (Eita.) Königin Eduard VIII. hat Botschafter v. Ribbentrop in einer Sonderaudienz empfangen. Der deutsche Botschafter überreichte ihm sein Verlaublichkeits Schreiben.

Stockholm, 31. Oktober. (Eita.) Die Nobelpreise für Physiologie und Medizin sind dem Professor in London Sir Henry Hallett und dem Professor in Graz Otto Koelm zuerkannt worden.

seid, was gleichbedeutend ist, daß voll Tempo und Spannung gespielt, getanzt und gesungen wurde. Ein besonderes Verdienst an dem Gelingen der Aufführung gebührt Walter Schmidt, der ein überraschend effektvolles Bühnenbild geschaffen hat; das „Ald der Madonna“ erklingt voll Süße und Sehnsucht und plötzlich leuchtet auf der Bühne, die eben noch eine moderne Gutshalle war, das Bild Venetias auf, die Stadt der Gondeln, der Brücken und Paläste. Ueberhaupt war diese Aufführung gekennzeichnet durch eine Fülle von ausstrahlendem Weisheit und einer immer spürbaren eifrigen Freude am Spiel. Nur so wurde es auch möglich, diese drei eigentlich so handlungslosen drei Akte zu füllen und zu beleben. Wenn Erlola hatten die Tanzsolisten, die von Ellen Pösch „verfakt“ und einstudiert worden sind.

Joseph Hallmech und Hilde Motta waren Hans und Hanna. Die Rolle bot dem Sänger mehrfach Gelegenheit, uns aufs neue mit seiner wandlungsfähigen, hellstrahlenden Tenorstimme zu erfreuen; beim Sprechen wirkte er manchmal ein wenig überfüllt. Hilde Motta bot eine sehr ansprechende Leistung. Ihre vollen, warmen Sopran ist weiter gewachsen und kommt in einem geschickten Vortrag ausgezeichnet zur Geltung; ihrem Spiel wünschte man ein Mehr an Nuancierung. Sehr gut konnte Karl Kramer gefallen, der einen verletzten, besseren Älteren Herrn auf die Bühne stellte. Kent Kirckelien und Willi-Ernst Ritterfeldt entsetzten mit ihren Tanzparodien wahre Begeisterungsstürme. Katinka Fumme war „Lante Mariechen“. Den Künstlern wurden oft und herzlich Beifalls-dank und einige prachtvolle Blumenbouquets zuteil.



Memel, 31. Oktober

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

Reformation

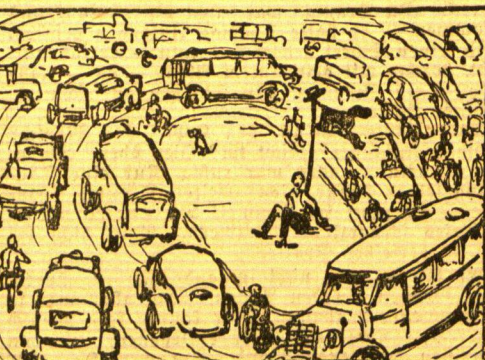
Der Mann, dessen wuchtige, feste, starke Gestalt uns zum Symbol von Kraft und Mut geworden, hat das Lied von der „tiefen Not“ gesungen. Wir Menschen von heute, die wir uns wieder anscheiden, das Reformationsfest zu feiern, wollen es oft unserm Reformator, Martin Luther, nachtun. Kraft und Mut sind ja auch nicht zu tadeln, wir sollten uns freuen, wo sie noch vorhanden sind — wir wollen sie in unserm Geschlecht wieder stärken und stärken.

Luther wuchs in seiner Kraft auch ständig, und zwar deswegen, weil er ihren Wurzelboden gefunden hatte. Er suchte eifrig und ehrlich lange danach, grub in sich und um sich, betrachtete mit scharfem, kritischem Blick sein Innerstes und seine Umgebung. Dann fand er den entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben. Er erfuhr es in eigener Person: ich selbst kann mich eigentlich nicht über mich selbst stellen, ich selbst kann mich nicht selbst beurteilend betrachten, nicht selbst über mich reden, sondern ich kann mich nur aussprechen. Ein anderer muß mich hören. Dieser andere muß mir und allen — auch den vorzüglichsten — Kreaturen um ein Wesentliches überlegen sein als der Einzige, als das letzte große Du. Er muß ein hörendes Ohr für meine Klage und ein verstehend Herz für meine Not haben.

Sobald dieses Du gefunden ist, erwacht in uns die Zuversicht und das Vertrauen zu dem, den Luther wie die Gottgläubigen aller Zeit mit „Herr Gott“ angeredet hat. Er hat das nicht von sich selbst, sondern er hat das nachgesprochen, was der Vater des 130. Psalm ausgeprochen hat. Der Allmächtige zeigt solchen Vätern nicht nur ihre Hilflosigkeit und ihr Verderben, sondern weist ihnen den Weg durch die dunkle Nacht des Leids

Die Insel

Pfiffigkeit, auf seinem Rundgang durch die Stadt, steht wie der Magistrat mit List den Verkehr geregelt hat; da, wo die Doppelreihen unserer Linden quer in die Böhrentalstraße münden, so zwischen „Dampfboot“ und Apollo-Haus, da baute man jetzt eine Plattform aus. Und dies mit Recht und Wohlbedacht! Denn dorten sah man Tag und Nacht, bald hin, bald her, bald kreuz, bald quer die Autos, Mäder, Wagen sausen und wild durch das Gelände braunen. Jetzt heißt es brav die Ordnung wahren, hinhin nach den vorgeschriebenen Regeln fahren. Und wer nun einmal noch zu Fuß in dieser Welt sich fortbewegen muß, der kann wohl auch in höchsten Nöten nunmehr sich retten und beiseite treten, weshalb man, wie ein jeder kennt, dergleichen eine „Insel“ nennt. Herr Pfiffigkeit natürlich in Zukunftsbildern die Pfantastie mit altem Schwunge wildern. Er sieht sich einam und verloren, zwar unbedrängt und ungehindert von jener Welt der Technik und Motoren, hinausgejagt auf diese Insel, samt Schnur, der mit erschrecklichem Gewinzel das ungewohnte Bild zur Kenntnis nimmt, das jeden Fortschrittsfreund zum Weisfall stimmt. So sieht er sich umbrannt von den Bogen der Wagen, die mit engem Bogen um ihn (der seine graue Jacke gebüht als Rotfahnen und Flagge) in endlos langer Reihe verkehren und ihm die Rückkunft zu der heimatischen Klausel mit höhnischem Getöse und Gebrause herlos verhindern und verwehren.



Erregt, bewegt von seinem Schicksal und verzehrt von Mitleid ganz, für sich und Schnur den Hund, so geht er zukunftsträumend durch die Gassen. Er will's nicht glauben, kann's nicht fassen und kommt zuletzt zum Neuen Markt, wo Bauernwagen neben Bauernwagen parkt. Da schubt ein kleiner struppiger Gaul von hinten ihn mit stumpfem Maul in liebreichster Wirklichkeit zurück. Herr Pfiffigkeit, aufatmend, wünscht sich Glück, kauft Butter, Käse, Wurst und Eier für eine frohe Rettungsfeier. Beim Festmahl er das Glas erhebt zu einer Rede (die, als Publikum, der Schnur sich anhört, staunend, stumm) und trinkt darauf, daß er nicht um 2000 lebt. E. P.

und der Not; ja, er geht ungeschen selbst mit als der „Bruder Christus“, er kämpft selbst, er bricht die Bahn, er ist alles in dem Streite.

Wer so in einsfältiger Weise, wie Luther es tat, gerade in den kritischen Momenten seines Lebens sich an der Hand des Helfers weiß, kommt hindurch durch alle Schwierigkeiten — wie groß auch sei der Schade, der trägt in sich die Gewißheit des Sieges und des Erfolges seines Ringens und Schaffens. Er bleibt vor dem Allmächtigen immer ein Mensch in Not, aber er überwindet die Welt durch den Glauben an den Herrn Gott, der Himmel und Erde in seinen ewigen starken Armen hält. Das war das Geheimnis der Kraft Luthers und seiner Wahrhaftigkeit vor sich selbst, das ist das Geheimnis der Kraft und Wahrhaftigkeit eines jeden Christen, der Gott mehr gehorcht als den Menschen — das ist die alte und ewig neue Reformationsgeschichte der Menschheit. Pfarrer B l a e s n e r.

Einberufung der Rekruten

Die Kommandantur teilt den Rekruten, die in diesem Herbst angefaßt worden sind, mit, daß sie sich zur Verückung an die einzelnen Truppenteile am Dienstag, dem 3. November, um 8 Uhr an folgenden Stellen zu versammeln haben: Rekruten aus der Stadt und dem Landkreis Memel in der Kaserne, Rekruten aus dem Kreise Heydekrug in der Turnhalle der Volksschule in Heydekrug und Rekruten aus dem Kreise Pögegen im Hotel Heydemann in Pögegen. Sämtliche Rekruten müssen einen Inlands- oder Auslandspass und die roten Anstellungsscheine mitbringen und mit kurzgeschrittenen Haaren und müßtern erscheinen. Rekruten, die an dem erwähnten Tage nicht erscheinen, werden als Deserteure betrachtet und zur Verantwortung gezogen.

Zweite Auflage des Elchbuches

Von dem im Juli dieses Jahres im Hugo Bermühler Verlag, Berlin, erschienenen Buch von Martin Kafies „Elche zwischen Meer und Memel“ (120 Seiten mit 82 Aufnahmen auf 56 Kunstdrucktafeln, in Leinen gebunden 6,85 Lit) erscheint jetzt bereits die zweite Auflage (fünftes

bis siebentes Tausend). Sie stellt einen unveränderten Neudruck der ersten Auflage dar.

Die Hundesperre aufgehoben

Vom Verein der Hundefreunde wird uns geschrieben: Den Vorstellungen des Vereins der Hundefreunde und dem verständnisvollen Entgegenkommen der Behörden ist es zu verdanken, daß, wie bereits die letzte Hundesperre, auch die noch bis zum 30. November d. J. angeordnete Hundesperre für den Stadtkreis Memel bereits jetzt aufgehoben worden ist. Bei dieser Gelegenheit sei kurz auf folgendes hingewiesen: Wenn sich ein Tollwutfall ereignet, muß behördlicherseits im Interesse der Sicherheit des Publikums und auch im Interesse der Sicherheit der Tiere die Hundesperre verhängt werden. Die so oft als lästig empfundene Hundesperre ist mithin eine Schutzmaßnahme, die dem Wohle der Allgemeinheit dient. Wenn die Sperrvorschriften seitens des Publikums strengstens beachtet und eingehalten werden, kann die Sperre ihren weiteren Zweck, nämlich den, etwaige weitere Seuchenherde festzustellen und zu vernichten, auch früher erfüllen, und die Sperre kann zur Entlastung der Hundebesitzer auch schon früher aufgehoben werden.

Aufführungen im Deutschen Theater

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Das Märchen „Dornröschen“ von Goerner am Sonntag nachmittags 3.30 Uhr ist ausverkauft. Die Abendvorstellung um 7.30 Uhr der musikalischen Komödie „Hans und Hanna“ von Johannes Müller übt eine starke Zugkraft aus. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß gegen Vorzeigen der Anrechtskarten braun und rosa auf den Abschnitt 1 für die Inhaber derselben eine Ermäßigung in Höhe der Anrechtspreise zum Besuch dieser Vorstellung gewährt wird. Karten sind zu den üblichen Kassentunden in allen Preislagen erhältlich. Die nächste Anrechts-Vorstellung am Montag, dem 2. November, bringt die Erstaufführung der Komödie „Die Gule aus Niben“ von Dietrich Roder.

Zweites Meisterkonzert des Collegium musicum

Uns wird geschrieben: Auf vielfachen Wunsch ist das zweite Meisterkonzert des Collegium musicum auf später verlegt; es findet nicht, wie ur-

sprünglich vorgesehen, am 6. November statt; als neuer und endgültiger Termin ist nunmehr Freitag, der 27. November, festgesetzt worden. Das auf diesen Tag fallende dritte Meisterkonzert mit dem Pianisten Adrian Reichbacher-Zürich ist auf 1937 verlegt. Der Solist des zweiten Meisterkonzerts ist Kurt Engert aus Frankfurt, ein junger Cellomeister, der auf seinem herrlichen altitalienischen Gagliano-Cello schon viele künstlerische Erfolge erzielt hat. Noch vor einigen Wochen spielte Engert in einer Reihe von Konzerten in der Schweiz. Für die Folgezeit ist er nach England und Italien verpflichtet. Am Flügel begleitet unsere geliebte einheimische Künstlerin Frau F. Zudobalkiene, Lehrerin an der hiesigen Musikschule.

Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß die zweite Rate für die Stammplätze am 1. November fällig geworden ist und an der Konzertscheisse von Robert Schmidt's Buchhandlung eingezahlt werden möge. Bei der Einzahlung sind die Stammplohausweise vorzulegen. Die Ausgabe der Konzertsarten erfolgt später.

* **Reformationsgottesdienste.** Am Sonntagabend um 8 Uhr findet in der St. Johanniskirche eine Reformationsfeier statt, die durch Sprechchöre und Gesänge aller Gruppen der Lutherjugend zu einem Bekenntnisgottesdienst festlich ausgestaltet werden soll. Pfarrer B l a e s n e r wird über das Thema „Reformation als Entscheidung“ sprechen. Alle Evangelischen unserer Stadt sind zu dieser Kundgebung reformatorischen Glaubens aufgerufen. Programme werden schon am Sonntag vormittag an den Ausgängen aller Stadtkirchen zum Preise von 20 Cent erhältlich sein.

* **Zwei Personen in das Krankenhaus eingeliefert.** Am Freitag nachmittags verunglückte auf einem Bauplatz der Arbeiter Dorst Gibbeich, Friedrichsstraße 18/19 wohnhaft. Beim Abladen von Schläcke wurde er so unglücklich von dem Hebel einer Bore getroffen, daß er zusammenbrach. Der Verunglückte mußte nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden. In der Nacht zum Sonntag wurde eine Arbeiterin Miskajene in der Holzstraße, Ecke Kreuzstraße, in schwerverletztem Zustande aufgefunden. Die Frau gab an, überfallen worden zu sein. Sie wurde ebenfalls mit dem Sanitätsauto nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

Weitere Lokalnachrichten dritte Seite dieser Beilage

75 Jahre Memeler Gaswerk

Am 1. November 1861 flammten in Memel erstmalig 1472 Gasflammen auf

75 Jahre Gaswerk! Im ewigkeitslangen Lauf der Zeiten sind 75 Jahre eine unwahrscheinlich kurze Spanne. Aber in unserem pulsierenden Weltgeschehen, das jeden Tag Ereignisse unwahrscheinlicher Art bringt, das keinen Halt kennt, das heute neu auftauchende Erfindungen und Entdeckungen schon nach kurzer Zeit im Strudel des Nichts untertauchen läßt, sind 75 Jahre doch ein Ruhepunkt, auf dem es sich verlohnt, wenn auch vielleicht nur eine kurze halbe Stunde, zu verweilen, um rückwärtschauend sich einmal den Werdegang einer bedeutenden technischen Einrichtung unserer Stadt ins Gedächtnis zu rufen. Vor 75 Jahren eine unwahrscheinliche Neuerung in unserer Heimatstadt, hat das Gaswerk es verstanden, trotz allen Wettkampfs der Elektrizität seine bedeutsame Stellung zu halten und zu festigen.

Das Memeler Gaswerk wurde im Jahre 1861, nachdem Tilfit schon 1857 Gasbeleuchtung erhalten hatte, nach den Plänen und unter der Oberleitung des Gasanstaltsdirektors J. Hartmann aus Königsberg erbaut. Der Bau, der 360 000 Mark kostete, wurde auf dem Gelände neben dem städtischen Friedhof an der Chaufee nach Luisenhof, wo auch heute noch die Gasanstalt steht, errichtet. Schon im Oktober des gleichen Jahres war die Gasanstalt so weit, daß ihre Eröffnung erfolgen und der Betrieb beginnen konnte. Am 1. November flammten in Memel erstmalig auch alle an das Rohrnetz angeschlossenen Straßenlaternen und Privatflammen, die mit Gas gespeist wurden, auf, anstelle der bisherigen dunklen Petroleumbeleuchtung, und zwar 1472 Gasflammen.

Von besonderer Bedeutung war die Tatsache, daß die städtischen Körperchaften schon damals beschlossen, das große Unternehmen aus Gemeindegeldern zu schaffen, während in vielen Städten zum Nachteil der Stadtverwaltungen die Gaswerke Privatunternehmungen übergeben wurden. Diesen Unternehmungsgeist muß man umso mehr schätzen, als in den ersten Jahren immer noch mit bedeutenden Zuschüssen gearbeitet werden mußte. Doch dann begann die ausdauernde Arbeit ihre Früchte zu tragen. Schon 1865 konnte die Gasanstalt aus eigenen Mitteln das vorgeschossene Betriebskapital vollständig zurückzahlen.

Eine ausgedehnte Straßenbeleuchtung ließ sich infolge des weitläufigen Rohrnetzes, das schon von Anfang an eine Länge von fast 27 Kilometern haben mußte, schwer durchzuführen. In den Jahren 1893 bis 1900 verbesserte man die Straßenbeleuchtung bedeutend durch die Einführung des Auer'schen Gasglühlichtes. 1905 gab es bereits 483 Laternenflammen in den Straßen.

Wie überall in der Stadt, so wurde auch in den Haushalten das Gas fast ausschließlich nur zu Be-

leuchtungs Zwecken verwendet; infolgedessen wuchs der Gasbedarf auch nur sehr langsam. Erst um die Jahrhundertwende ging man langsam zur Verwendung des Gases für Koch- und Heizzwecke über.

Nachdem sich schon im Jahre 1865 die Notwendigkeit der Errichtung eines zweiten Gasbehälters ergeben hatte, reichte 1906 während der Zeit der stärksten Gasabgabe in den Abendstunden auch der zweite Behälter nicht mehr, so daß man eine Wassergasanlage anstelle eines weiteren Behälters einrichten ließ, mit der man Wassergas zum Zusetzen zum Kohलगas erzeugen konnte. Inzwischen war in den Jahren von 1903 bis 1908 eine große Ueberholung des ganzen Werkes unter großem Kostenaufwand durchgeführt worden. Trotzdem konnte man die Gaspreise in dieser Zeit noch heruntersetzen und die Zählermieten verringern. Hierbei war nicht nur die Abgabe ständig wachsender Gasmengen, sondern auch die planmäßige Ausnutzung aller Nebenprodukte wie Koks, Teer, Ammoniak usw. von Bedeutung.

Die Einführung des elektrischen Lichtes brachte nicht gleich, wie man es vielleicht befürchtet hatte, eine Abnahme des Gasverbrauches; hatte das Gas doch schon solche Verbesserungen in der Leuchtfähigkeit durchgemacht, daß es gegen die Elektrizität, die noch recht teuer war, erfolgreich bestehen konnte. Auch war die Verwendung des Gases zum Heizen, Kochen, Braten und Backen und zu allen anderen gewerblichen Zwecken ständig im Steigen begriffen. Am 1. November 1911 konnte man des fünfzigjährigen Jubiläum des Gaswerkes in einer schlichten Feier im Arbeiterspeisesaal des Gaswerkes gedenken. Im Auftrage des Magistrats war der damalige Stadtrat und jetzige Bürgermeister Schulz erschienen, der dem Werk die Glückwünsche der Stadt überbrachte.

Im folgenden Jahre wurden dann die Vorarbeiten für durchgreifende Neubauten und Verbesserungen beendet, worauf ein Fachmann nach Memel berufen wurde, der sein Gutachten über die Erweiterungsarbeiten abgab. Es wurden nun ein neuer Gasbehälter, ein neues Uhren- und Druckreglerhaus und ein neuer Standardwäcker erbaut.

Der Krieg brachte auch im Memeler Gaswerk die Entwicklung zum Stillstand, da Materialien für Neubauten mit der Eisenbahn nicht mehr angeliefert werden konnten. Im Jahre 1917 mußte sogar eine Einschränkung der Gasabgabe erfolgen, da die Kohlenlieferungen öfters ausblieben. Zur Streckung der Kohle verwendete man Birkenholz. Erst im Jahre 1921 war es wieder möglich, Kohle einzuführen und den Betrieb in altem Umfang aufzunehmen. Am Gasrohrnetz wurden zahlreiche Arbeiten ausgeführt, da die Bautätigkeit in der Stadt

wieder zunahm.

1923 wurde in Memel eine Benzolanlage auf dem Gaswerk eingerichtet, da flüssiger Brennstoff sehr knapp geworden war. Ungünstig machte sich auch die Abwertung des Geldes bemerkbar, die man in dem Ansteigen der Gaspreise von 6 Mark am 1. April 1922 bis 800 Mark am 1. März 1923 je Kubikmeter verfolgen kann.

Nachdem Magistratsbaurat Pietsch 1922 in den Ruhestand getreten war, übernahm Direktor H. Wille die Leitung der Geschäfte. Das erste Geschäftsjahr der neuen Betriebsgesellschaft unter der Firma „Städtische Betriebswerke Memel G. m. b. H.“, die die Gas-, Wasser- und Kanalwerke zusammenfaßte, begann am 1. Januar 1923.

Die Einführung der Litwahrung brachte eine Steigerung der Kaufkraft auf allen Gebieten mit sich, die sich auch bei der Gasabnahme bemerkbar machte. So konnten wieder neue Verbesserungen und Erweiterungen vorgenommen werden. U. a. wurde das Gaswerk an das Kleinbahnnetz angeschlossen. Das alte Gasometergebäude aus dem Jahre 1861 wurde zu einem Verwaltungsgebäude umgebaut, in dem die Leitungen des Gas-, Wasser- und Kanalwerks, des Elektrizitätswerks, der Straßenbahn- und der Kleinbahnverwaltung untergebracht wurden.

In den Jahren 1923/24 wurde für die Werke eine Werkfleblung errichtet, die im Jahre 1923 weiter ausgebaut werden konnte. Der zunehmende Kraftwagenverkehr führte durch seine Bodenerhöhterungen zu einer Lockerung des Gasnetzes, die beträchtliche Gasverluste zur Folge hatte. Erst mit Gasuchgeräten, die man auch heute noch in den Straßen bei den „Gasriechern“ beobachten kann, fand man die beschädigten Stellen und führte eine mit erheblichen Kosten verbundene Ueberholung des Rohrnetzes durch. Zahlreiche Neubearbeitungen in den neuen Straßen wurden erst in den letzten Jahren vorgenommen.

Der Aufsichtsrat bestellte Ende des Jahres 1933 als Geschäftsführer der Städtischen Betriebswerke G. m. b. H. den Bankdirektor Heinrich Seidler und den seit 1918 in den Werken beschäftigten Betriebsingenieur Friedrich Müller, die auch noch heute dem Werke vorstehen und es mit Umsicht leiten.

Um das Gas wieder konkurrenzfähig zu machen, wurde am 1. Oktober 1935 der Gaspreis erheblich ermäßigt. Es ist zu hoffen, daß jetzt durch Werbung und Aufklärung der Gasverbrauch langsam wieder steigen wird.

So entstand aus einem kleinen und unscheinbaren Werk ein Betrieb von außerordentlicher Bedeutung, der den Grundstein für die städtischen Betriebswerke darstellte. Durch zielbewusste Leitung und treue Arbeiter — 13 Personen sind schon über 25 Jahre beim Gaswerk beschäftigt — ist es soweit gekommen, daß das Gaswerk erfolgreich einen Vergleich mit bedeutend jüngeren Werken aushalten und ohne Scheu in die Zukunft sehen kann.

Wat eenem Schafför nich alles passeere kann oder „Freileinche, fahren Se mit!“

De Danjel Wilbat is Schafför. Dagämmer bucht he en siene Limustene und secht sich tohus. Doabie gehert em dat Auto goar nich, aber he kennt et wie siene Jacksupp. Wenn he oppem Knopp drückt und de Motor losburbelt, heert he glicke, ob dat Auto gefund is oder nich, und wenn wat los is, weet he glicke, wo em de Schruwe drückt.

Ku huckt he en sienem Auto und läst groads de Zeitung. De Herr Direktor, dat weet he, ward jeh nich mehr foahre. De andre Herres loate em ut en Ruh, und so kann he sich e Wiele verpuste. Dann allerdings, so fort vör jeh Uhr, mott he noch tom Gerösch foahre, om doa wat to erledige. Doch hat he noch goot 20 Minute Tied. Wenn dat aber erledigt is, kann he sien Auto önnem Stall bringe und hüt Fierowend.

Ku huckt he also noch scheen öbbe Polstere und fikt öbbe Illustrierte. Als aber de Sonne schon ganz schräg dorche Fenster fikt und de graue Polstere en de scheene Limustene gäl anfarot, ward he ut e kleinem Bldk dorche dat Fenster noa hute schmiete, ob doa ut so scheen is. Und de Bldk, dem he rutschmeest, de lohd nich.

Anne Gussdär steiht se und is e blondet Mäke. Se steiht opp enem Been, hüt dem andre tom Verpuste verquergelegt, höst öbbe linke Hand e Nagen-schörm und lähnt ane Muer. De Danjel Wilbat schint sich also eerscht dem Mäkeschörm hoch und fikt noch emaal hen. Aber dat Bld verschwind ut nich, als he sich mitte Hand äwere Doge wösch. Nu is kloar: Dat is e hilsche Marjelle utem Büro, de hüt erem Deent to Ende und wöll noa Hus. Schder wacht se bloß noch opp ere Frinbin, denn alleen noa Hus to goahne, dat moakt kein Spas. De Danjel Wilbat aber is e forscher dreister Keerl, de ut wat vom Löwe verlehrt. He moakt also siene Autodör opp, rucht dem Anzug torecht, schmitt de Dör to und geht foorts opp de Doam los:

„Freileinche“, seggt he, „warten Se auf jemand?“

„Ja“, seggt se, „aber auf Sie bestimmt nicht.“

„Freileinche, soll ich Se nach Haus bringen, ich mein — und he zeigt opp dem Burbel — mit diesem da?“

„So, wohin fahren Sie denn?“ „Ich fahr, wohin Se wollen!“

Doa grinst dat Freileinche, hetikt sich dem Mann von boame böt unde und seggt dann: „Wenn Sie so freundlich sein wollen!“ „Bitte recht sehr, bitte recht sehr“, dienert nu de Wilbat, und als de Doam en dat Auto binstigt, is em all ganz heet to Moot. Wie he aber oppe Uhr fikt, is et all fort vör jeh. „Freileinche“, seggt he deshalv, „nu muß ich noch e hilsche zum Gericht ranfahren, dann kennen wir fahren, wo wir wollen“, und he blinzelt se doabie sehr frindlich an. Wie de Doam dat vom Gerösch heert, wöll se wedder nistige, he hüt aber schon oppem Knopp gedrückt, und dat Auto schließt los. Wol lönt se ut em Gerösch, de Wilbat rennt sich rön, erledigt siene Angelegenheit und fikt dann torück noa dem Auto. Durt dämmert he de Dör to, bucht sich foorts to dat hilsche Mäke hen, und während he dem Darm om ere Schullere legge ward, seggt he: „So, Freileinche, nu hab ich Zeit, nu kennen wir fahren, wo wir wollen. Was denken Se, wo is am scheensten, ich denk aufem Land!“

Dat Mäke schint aber sienem Darm torück, schömpet em ut und seggt: „Aber Herr Schafför, das geht doch nicht!“ „Freileinche, aber liebes Freileinche, worum geht das nicht? Dat geht schon! Glauben Se mir doch, mittem Auto kann ich fahren, wo ich will“, und he kömmt all wedder neeser. „Freileinche, wie wär so nach Buddelschmen zu dem Elefantenschnaps oder nach Schernen, was meinen Se?“ „Aber das geht doch nicht!“ seggt wedder de Doam. „Warum geht das nicht, das geht schon, Feld hab ich auch mit, Freileinche“, und he wöll all sien Portmannee vörnähme. „Nein, nein“, seggt dat hilsche Mäke, es geht aus einem andern Grunde nicht!“ „Na aus wasierem Grunde nicht?“ froagt he

und is all ganz dicht. Wie he aber dem Darm romlegge wöll, seggt dat hilsche Mäke ganz verschmitzt: „Ich bin nämlich verheiratet“ und zeigt em dem Ring. Doa kriijt he e langet Gesicht: „So so, Se sind verheiratet, das is aber schade, na ja, denn is das ja was andres“, und he äwerleijt, wat doa to moake is. „Hm“, seggt he dann, „Freileinche, ach so, nei, Madamche, so schlimm, wie Se meinen, is es nu doch nich. Ich bin nämlich — auch verheiratet.“ Doa is dat Madamche denn nu wörflich platt, und so väl he jeh noch räd, de lett sich opp nucht mehr en und wöll noa Hus foahre. He beruhigt sich denn ut und ward se noa Hus bringe. „Wo wohnen Se denn, Madamche?“ „Fichtenstraße 3.“ „So so, Fichtenstraße 3, auf dem End, da muß auch unser Schiff wohnen.“ So so, Fichtenstraße 3, und he furbelt all dem Burbel an. „Wie sind Sie denn mit Ihrem Chef zufrieden?“ froagt dat Madamche doawösch. „Danke, danke, Madamche, is schon e Dusek, aber man kann mit ihm auskommen. Nur muß man mit ihm umgehen veriehn.“ Zumer

hilsch dienern und bei jedem Wort „Herr Direktor“ sagen, dann kriijt man von ihm alles, dann kann man ihm ummen Finger wickeln, und ich versteh das, Madamche. Is schon e Dusek, Madamche, is schon. So, Madamche, da sind Se nu Zehaufel!“ Und wie he dorche dat Fenster genauer henkikt: „Herrjee, Madamche, das is ja daselbije Haus, wo unser Direktor wohnt. Kennen Se ihm vlecht?“ Doa grinst dat Madamche: „Jawohl, ich kenne Ihren Herrn Direktor ein hilschen!“ „O Madamche, wie gefällt er Ihnen? Nu haben Se man keine Angst, ich werd es ihm schon nich erzählen, ich hab Ihnen ja auch gesagt.“

Aber doa is dat Madamche schon hindere Dör, und de Wilbat heert bloß noch, wie se lacht.

Als he nu dat Auto önnem Stall bringe ward und omme Eck foahrt, steiht doa sien Kollege und winkt em to. He höst denn ut an, und jäner kömmt ran. Wie de Wilbat nu dat Fenster runderlett, binst sich de Kollege ganz dicht to em ran und froagt ganz oppgeräit: „Segg moal, wo foohricht Du mitte Frau Direktor hen?“ Doa ritt de Wilbat de Doge opp, de Hoar stoahne to Barg, und he schrikt: „Friedel, da hön verlore, wenn de em alles vertellst, hön da morgo entloate.“

De Frau Direktor had alles vertellst, aber de Herr Direktor had sich bloß dat Könn gestriefelt und ge-

seggt: „So so, secht doch bloß an, de Wilbat, et el, de Wilbat, wer hüt dat gedocht!“

Am andre Dag, als de Herr Direktor Deent moakt, klopp et ane Dör, und als he „Herein“ seggt, drückt sich de Wilbat dorche Angele. He blimt vorn am Pfoste stoahne, dreilt de Mäh und stottert: „Herr Direktor... Herr... Herr...“

„Ja, Wilbat, was wollen Sie denn eigentlich?“

„Herr Direktor, ich... da... ich...“

„Wilbat, Sie wissen doch, Gehaltszulagen gibt's nicht, das geht nicht!“

„Herr Direktor, da meen bloß, gister und ere Frau Madam...“

„Ich begreife nicht, Wilbat, was Sie haben wollen, sprechen Sie doch deutlicher.“

„Herr Direktor, Se ware doch entschuldige, mie weer so öm Köpp...“

„Das merk ich, Wilbat, das merk ich, in Ihrem Köpchen scheint nicht in Ordnung zu sein, schlafen müssen Sie, Wilbat, sehr viel schlafen, dann wird es schon besser werden“, und doamt drängt he em ute Dör. De Wilbat rennt aber müt lange Schrüdde to sienem Kollege, ömoarmt em und schrikt: „Friedel, da blem öm Amt. Das Herr Direktor is nich müt Gold to betoahle. Nucht hat se em vertellst, und nucht hat he gemerkt, de Piepetopp.“

Vollversammlung der Landwirtschaftskammer

Am Freitag vormittag um 11 Uhr fand, wie schon kurz berichtet, in den Räumen von Fiskers Weinstuben die 24. außerordentliche Vollversammlung der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet statt. Der Vorsitzende der Kammer, Besitzer Wannags, begrüßte die Mitglieder und dankte dem Vertreter des Direktoriums des Memelgebietes, Landesdirektor Sziegand, für sein durch das Erscheinen zu der Vollversammlung befundene Interesse an der Arbeit der Kammer. Für die Vertreter der Kreise Geddeburg und Poagen schloße mit den Neuwahlen, die im November stattfinden, die Mitgliedschaft an der Kammer; es sei daher Pflicht des Vorstandes, vor dem Auseinandergehen Rechnung über die geleistete Arbeit zu geben.

Dann wurde festgestellt, daß von den 34 ordentlichen Kammermitgliedern nur zwei fehlten. Das Ehrenmitglied der Kammer, Generallandratsdirektor A. D. Dr. h. c. Scheu, hatte der Kammer ein Schreiben geschickt, in dem er mitteilte, daß er durch Krankheit am Erscheinen verhindert sei und der Kammer für ihre Arbeiten die besten Erfolge wünsche. Es wurde einstimmig beschlossen, an Dr. h. c. Scheu ein Dankschreiben zu senden.

Nach Erlebung einiger Formalitäten verlas Vorsitzender Wannags den

Geschäftsbericht für das Jahr 1935

dem wir u. a. entnehmen:

Im Berichtsjahre 1935 hat keine Vollversammlung der Landwirtschaftskammer stattgefunden. Sie mußte aus zwingenden Gründen auf das Frühjahr 1936 verschoben werden.

Auf Grund des Gesetzes Vorkaufsbes. Zinios Nr. 322 vom 21. 4. 1926 wurde der Erste Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet, Besitzer Adam Wannags-Grumbeln, zum Abgeordneten der Landwirtschaftskammer Kaunas gewählt. Stellvertreter ist Besitzer Hans Purwins-Schmela.

Etat und Umlage

Der Beschluß der Vollversammlung vom 7. 12. 1934 ist für das Geschäftsjahr 1935 eine Umlage von 10 v. H. der Grundsteuer erhoben worden. Diese Umlage wurde vom Direktorium genehmigt. Gegenüber den beiden letzten Jahren bedeutet das eine Ermäßigung um 24 v. H. Der Etat schloß in Einnahmen und Ausgaben ab mit 214 400 Lit. Der gesamte Etat hat sich gegenüber dem Jahre 1934 um 15 500 Lit verringert.

Landwirtschaftsschule: Der Unterricht begann am 5. November 1935 und endete am 28. März 1936. Die Einrichtung einer Oberstufe war wegen der geringen Zahl der Anmeldungen nicht möglich. Die Unterstufe war mit 25 Teilnehmern sehr gut besucht. Ein Schulgeld wurde nicht erhoben. Die Schlussprüfung fand am 28. März 1936 in An-

wesenheit des Vizepräsidenten der Landwirtschaftskammer und einiger Vorstandsmitglieder statt. Bis auf einen konnten sämtliche Kursusteilnehmer nach der Oberstufe versetzt werden.

Kursus für Gärtnerlehrlinge: Der diesjährige Vorbildungskursus für Gärtnerlehrlinge wurde wieder in zwei Fachklassen durchgeführt, und zwar in Memel und Geddeburg. Die Lehrlinge, die öffentliche Verkehrsmittel benutzten, erhielten wieder die Hälfte der billigtsten Beförderungsmöglichkeit. Der Kursus wurde im ganzen von 13 Lehrlingen besucht. Zur Prüfung hatten sich 4 Lehrlinge gemeldet (1935 6, 1934 7), die alle auch die Prüfung bestanden.

Landwirtschaftliche Haushaltungsschule und Haushaltungskurse: Der Winterkursus der Haushaltungsschule begann am 5. 11. 1935 und endete am 16. 5. 1936. Die Kursusdauer betrug abzüglich der Ferien 22 Wochen. Die Zahl der Teilnehmerinnen, 23, war wieder ein Beweis dafür, welche Bedeutung der Schule heute schon in Kreisen der Landwirtschaft beigegeben wird. Zum ersten Male seit Bestehen der Schule wurde zur Bedingung gemacht, daß alle Schülerinnen im Internat der Schule wohnen müssen. Als Ergänzung dieses großen Winterkurses fand im Laufe des Sommers ein vierwöchiger Einmachekursus statt, der in drei Etappen von Anfang Juli bis Ende August abgehalten wurde. Dieser Kursus wurde von 16 Teilnehmerinnen besucht. Außerdem veranstaltete die Landwirtschaftskammer noch einige Einmach- und Plätkerkurse im Gebiet, die von der Leiterin der Haushaltungsschule durchgeführt wurden.

Landwirtschaftliche Vereinigungen: Wie in den Vorjahren wurden auch im Berichtsjahre die 16 Vereinsvereine der Landwirtschaftskammer den landwirtschaftlichen Vereinen wieder unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Landwirtschaftliche Exkursionen: Im Berichtsjahre hat die Landwirtschaftskammer keine Exkursionen veranstaltet. Führungen von Exkursionen aus Litauen wurden auch nicht angefordert.

Im Berichtsjahre ist im Memelgebiet keine landwirtschaftliche Ausstellung veranstaltet worden. In Kaunas fand vom 21. bis 28. September 1935 eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, die in der Hauptsache mit Produkten der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe, wie Kleintierzucht, Bienenzucht, Fischerei und Heimindustrie besetzt wurde. Sonst fanden in Litauen auch nur die üblichen Kreis-schauen statt.

Genshaftungen: Mit Hilfe von zinsfreien Darlehen der Landwirtschaftskammer wurden im Gebiet zwei Warmbluthengste Trakehner Abstammung neu aufgestellt. Die Darlehen erhielten: 1. die Hengststation Peteret-Darügen, 2. die Hengsthaltungs-genossenschaft Geddeburg. Aus Mangel an Mitteln mußten im Berichtsjahre die

Hengsthaltungsbeihilfen wieder herabgesetzt werden. Im ganzen sind 39 Hengsthaltungsbeihilfen ausbezogen worden, und zwar: 5 zu 140 Lit, 8 zu 170 Lit, 26 zu 200 Lit.

Weiter beschäftigt sich der Bericht mit den Prämiierungen, über die wir seinerzeit ausführlich berichtet haben.

Kleintierzucht: In der Hebung und Stützung der Kleintierzucht wurde der alte bewährte Weg weiter beschritten. Die Verbilligung von Brut-eiern und Eintagsküken aus anerkannten Herden des Geflügelzuchtbuches erfolgte wie in den Vorjahren wieder durch Ausgabe von Bezugsscheinen durch die Landwirtschaftskammer. Die Höchstpreise für die Anschaffung von Zuchtmaterial blieben ebenfalls unverändert. Die Zuchtbetriebe, von denen Bruteier und Eintagsküken auf Bezugsscheine erworben werden konnten, wurden von der Landwirtschaftskammer veröffentlicht. Dieser Weg zur Verbesserung der heimischen Geflügelzucht erfreut sich in den Kreisen der Geflügelhalter stets wachsender Beliebtheit, wie aus der stark vermehrten Nachfrage nach verbilligtem Brutmaterial hervorgeht.

Bienenzucht: Der Zentralverband für Bienenzucht hat die im Etat vorgesehenen Mittel erhalten und zur Förderung seiner Maßnahmen im bisherigen Rahmen verwendet.

Bäuerliche Milchviehkontrollvereine: Im Berichtsjahre hat die Landwirtschaftskammer die ihr angegliederten sieben bäuerlichen Milchviehkontrollvereine weitergeführt. Aus den ältesten Milchviehkontrollvereinen sind in den letzten Jahren eine Anzahl von Mitgliedern dem Verbuch beigetreten. Im Berichtsjahre sind wieder einige neue Beitritte zu verzeichnen. Die Milchkontrolle wird in diesen Herden jedoch weiterhin von der Landwirtschaftskammer durchgeführt. Im Laufe des Berichtsjahres wurden im Kreise Poagen zwei neue Milchviehkontrollvereine gegründet.

Versicherung von Zuchtieren: Die Landwirtschaftskammer hat auch im Berichtsjahre wieder die Hälfte der Versicherungsprämien für versicherungspflichtige Zuchtieren getragen. Versicherungspflichtig sind alle Zuchtieren, die mit Hilfe von Darlehen der Landwirtschaftskammer aufgestellt sind. Nur bei Hengsten trägt der Hengsthalter bzw. der Eigentümer die volle Versicherung, weil die Haltung von Hengsten durch besondere Beihilfen unterstützt wird.

Gartenbau: Seit der Wandergärtner der Landwirtschaftskammer im August 1934 seine Arbeiten aufgeben mußte, ist die Landwirtschaftskammer ohne einen gärtnerischen Fachmann geblieben. Bewerber um diese Stelle waren wohl vorhanden, doch genügten sie den Ansprüchen nicht, die die Landwirtschaftskammer an ihren Wandergärtner stellen muß. Die gärtnerischen Arbeiten mußten daher fast völlig eingestellt werden. In einigen besonders bringenden Fällen wurde der Leiter der Stadtgärtnerei Memel mit der Bearbeitung und Ausführung von kleineren Arbeiten betraut. Er erteilte auch den gärtnerischen Unterricht in dem

Der Gamsjäger vom Bernina-Paß

Roman von O. v. Hanstein

Sechste Fortsetzung

Nachdruck verboten

Es war ein ganz schmales Band, an dem er Halt gefunden. Er kannte es, wußte, daß es sich an der Steilwand entlangzog und tastete vorwärts. Es war ein gefährlicher Gang, der nun vor ihm lag. Regellose Steinbrocken, die von der Höhe herabgeglitten und jetzt von dem Jungschnee überdeckt waren, gaben den Füßen kaum Halt, er rutschte aus, hielt sich mit letztem Griff an einer Zacke, aber unter ihm war das Geröll abgeglitten, und jetzt hing ein finsterverwirrendes Krachen und Prasseln an. Gewaltige Blöcke sausten von oben herab, der ganze Geröllfeld war in Bewegung geraten, und mit lautem Donner fuhr die Steinmasse zu Tal.

Kaver hockte, Kopf und Glieder an den Felsen gepreßt und wartete, bis der Steinhaufen vorüber. Der Schneefall wurde dichter; obgleich nun der Tagesanbruch dicht bevorstand, war es fast ganz dunkel. Ein Weiterstreben war sicherer Tod und mußte dennoch geschehen.

Nun war das schmale Band vollkommen von Geröll überdeckt, dessen lose Steine er überklettern mußte, und ein großes Stück der Galerie war mit in die Tiefe gerissen. Trotzdem kletterte die Steilwand empor, aber drüben, etwa sechs Meter von ihm entfernt, war ein schwarzer, tief eingekerbter Riß. Konnte er diesen erreichen, dann war er gerettet. Es mußte sein. Er krallte sich in den Felsen, stützte den Fuß auf winzige Vorsprünge, hina frei in der Luft über grauschönen Abgründen.

Er schob sich vorsichtig auf ganz dünner Leiste vor, streckte die Spitze des Fußes gegen eine Kante,

kam ihr nahe — da brach diese ab, mit raschem Schwung riss er sich zurück, stößte laut auf und hing wieder bebend an der Wand. Für den Bruchteil einer Sekunde wurde es unten hell, und sein Blick irrte in eine gräßliche Schlucht, in der Nebel wallten. Er war zum letzten entschlossen. Für Sekunden ließ er den Boden los, schwebte frei in der Luft, schmeckte seinen jungen, heißen Körper, den er von der todeskalten Wand gelöst hatte, vorwärts. Ganz leise berührte seine Sohle einen Vorsprung, seine nackte Brust schlug gegen den Felsen, blitzschnell griffen seine Hände nach einem Halt, dann glitt sein Körper geborgen in den rettenden Spalt. Er lag regungslos, während der Schneesturm jetzt heranbrauste, die Flocken aufstieben ließ und die Felswand umtobte. Dann aber richtete Kaver sich auf. Ein Glutstrom (schob durch seine Adern. Er war gerettet! Gerettet! Alles hatte er vergessen über der Todesnot dieser Sekunden. Mit Ungewalt brach das Glücksgefühl des neuen, schmerzlichen Lebens in ihm empor. Es war ihm, als tangten goldene Schleier vor seinen Augen, als jubelte in ihm ein Lied des herrlichen, übermächtigen Lebens.

So hockte Kaver Kernbacher in dem Spalt, während die Gewalt des voll heranbrausenden Unwetters sich über dem Paß entlud.

Josepha hatte nicht zu schlafen vermocht und wachte selbst nicht, warum sie so unruhig war. Ehe die Sonne kam, war sie aufgestanden und schaute in das Unwetter hinaus. Da sah sie einen Mann eilig zu Tal steigen. Nun war er bei der Spitze und sah aus wie ein Schneemann, zerrüttelt und verwirrt vom Sturm.

„Was der Jäger Grotz! Hast wen erwischt?“ Einen Augenblick stand der Grenzjäger still, sah sie mit glühenden Augen an.

„Wils' meinen. Ein Wildbides hat den Thomas Infanger erschossen.“

„Ist das wahr, Jäger?“

„Das du's nur weißt: Der Kaver war's. Der Anfänger hat ihn beim Wildern erwischt, da hat ihn der Kaver erschossen und in den Abgrund gestürzt. Ich will eben Alarm schlagen.“

„Das ist net wahr!“

„Kennst des Kavers Gewehr net? Hat's fortgeworfen auf seiner Flucht, und das ist des Anfängers Mäke. Hast dir einen netten Nordbuben zum Schatz erwischt, Josefha!“

Mit raschen Schritten kletterte der Jäger weiter den Wea abwärts nach der Alp Grim. Josefha brach mit einem gellenden Aufschrei zusammen.

2.

Es dauerte eine geraume Weile, bis Kaver Kernbacher seine durch den Nachtmarsch und die furchtbare Anstrengung der Kletterei erschöpften Kräfte soweit wieder in der Gewalt hatte, daß er seine Lage ruhig zu übersehen vermochte. Selbstverweisse hatte aber dieser letzte Kampf um das eigene Dasein und seine fast an ein Wunder streifende Rettung die Erinnerung an das kurz vorher Ueberlebende, an die Gensentag und das Zusammenstehen mit Thomas Infanger völlig in seinem Gedächtnis verlißt.

Jetzt war er nur der Mann, der mit den Bergen zu kämpfen gewohnt ist. Seine Lage war durchaus nicht so angenehm, wie er sie im ersten Augenblick empfunden. Dem Schneesturm hatte sich ein Gemitter angefügt. Flammende Blitze zuckten auf und beleuchteten für Sekunden den furchtbaren Abgrund des Paßgletschers, zu dem er in seiner unüberlegten Hast emporgestiegen.

In hundertfadem Echo hallte der Donner in den Winkeln und Kanten der Berge nach. Immer wieder mußte er die völlig steifen, nassen Glieder massieren, um nicht zu erfrieren.

Endlich ließ das Unwetter nach, aber die Nacht blieb schwarz, und unten in den Tälern wallten die Nebel.

Kaver war hintenübergefallen. Vor dem Morgen und der Wiederkehr guten Wetters konnte er

sich nicht von diesem Fleck rühren. Er mußte schlafen, schlafen, um Kräfte zu werben, und er vermochte auch, seine Augen zu schließen.

Dämmerlicht lag über der Landschaft, als er wieder erwachte — erwachte mit einem furchtbaren Schreck. Im Traum war ihm die Erinnerung gekommen — er hatte Thomas Infanger gesehen, hatte seinen Schrei gehört und nun — er sah aufrecht, horchte mit gespanntem Atem — da — ganz nahe — ein Schöhnen! Ein Schöhnen aus schmerzhafter Not.

Kaver sah sich an den Kopf. Ein Mensch? Thomas Infanger? Nicht tot? Hier oben? Wahn-sinn — nein — alles war ruhig. Nur eine Täuschung seiner Sinne, nichts weiter. Traum! Phantasie — Herrgott im Himmel! Da war es wieder — dieses schmerzliche Wimmern. Ganz dicht bei ihm, in derselben Spalte.

Er sah da, war nicht imstande, sich zu rühren, hatte Grauen in den Augen. Das alles war ja vollkommener Wahn-sinn. Hier konnte kein Mensch sein. Hier nicht an dieser entlegenen, nie von Touristen betretenen Wand. Am wenigsten aber der tote oder doch todwunde Infanger.

Er stand auf, bebte an allen Gliedern. Jetzt hatte er es ganz deutlich gehört — diesen furchtbaren, jammervollen Schrei — höchstens drei oder vier Schritte von ihm entfernt.

Etwa doch ein Mensch? Ein verirrer Schmuggler — ein Wilderer?

Kaver tastete sich ein paar Schritte vorwärts. Es war hier eine Felsnase, die vorprang, aber die tiefe Schure, in der er gelegen, zog sich unter dieser Zacke weiter. War ja in Wirklichkeit auch nichts anderes als eine Rinne, ein Streifen weiches Gestein, das die Jahrtausende von der alten Wand abgehobelt hatten. Ein schmaler Saum, kaum drei oder vier Schritt breit, und neben ihm, viele hundert Meter alt abfallend, der läche Abgrund.

(Fortsetzung folgt.)

Achtung! Eine Schlange!

Van Ditha Holessch

Der „schleichende Tod“, die Plage Brasiliens / Erlebnisse mit Giftschlangen

Abgefordert von der Herde schleppt sich ein merkwürdiges Wesen über die Weide. Der Leib ist aufgetrieben, der Kopf unförmig verschwollen, aus Augen, Nüstern und Ohren sickert Blut. Hoch in der Luft kreist heulend ein Raubvogel. Nach wenigen Minuten hat sich ein zweites dazugesellt, ein dritter und vierter; immer neue kommen, bis sich eine schwarze Wolke zusammengeballt hat. Drohend senkt sie sich tiefer, fällt zu Boden. Mit unerklärlicher Pünktlichkeit ist die Sanitätspolizei Brasiliens zur Stelle, wartet geduldig, bis das toternde Tier mit einem dumpfen Todessehnen niederbricht. Ein Opfer der Jararaca!

Unter den Giftschlangen Südamerikas ist sie eine der gefährlichsten. Große Liebe und Selbstüberwindung gehört dazu, jemand zu pflegen, der von einer Jararaca gebissen worden ist. Gar oft verläßt ihn die eigene Familie. Die Haut wirft Blasen, löst sich in Fetzen vom Körper, überall bilden sich Beulen, das Fleisch fault bis auf die Knochen und strömt unerträglichem Geruch aus. Ohne Gegenmittel tritt nach längstens drei Tagen der Tod ein.

Die gefährliche Schnurfarbe

Die ständige Furcht, in der die Eingeborenen besonders vor der Jararaca leben, ist sehr begründet. Ihre ausgezeichnete Schnurfarbe macht die Schlange auf der Erde kaum wahrnehmbar. Darin liegt ihre große Gefährlichkeit. Je nach dem Boden, auf dem sie lebt, wechseln ihre Farben von gelb bis grau, in den dichten Wäldern kommt eine grau-grüne Tönung dazu.

Die Frau eines Ansehlers, die überaus glücklich war und wegen der Schlange nie ohne Stoch ausging, wollte vor Einbruch der Dunkelheit den Hüftenfall schliefen. Zehn Schritte vom Haus fuhr eine Jararaca hoch. Trotz aller Vorsicht hatte die Frau die mitten am Weg liegende Schlange nicht bemerkt. Schon schlugen die Giftstacheln in ihren linken Unterarm. Gellend schrie die Frau um Hilfe. Nachbarn banden sofort den Fuß oberhalb des Knies ab und schlachten ihr Zuderrohrschnaps ein. Mit diesen primitiven Mitteln hätte man die Frau nicht retten können, den Tod höchstens verzögert. Zum Glück war gerade der Besitzer der Fazenda da, der sofort sein Auto anforderte und die Frau in die nächste Stadt beförderte. Nach vier qualvollen Stunden, in denen der Armen zwischen fortwährenden Ohnmachten Unmengen von Schnaps eingegossen wurden, kamen sie ins Spital. Sofort spritzte ihr der Arzt das stärkste Schlangenserum ein. Es war ein beinahe hoffnungsloser Fall, nur das ungewöhnlich kräftige Serum der Frau ließ sie mit dem Leben davonkommen. Als sie nach zwei Monaten heimkam, war sie kaum zu erkennen. Das Haar schneeweiß, das Gesicht verfallen und gelb. Mühsam humpelte sie auf einen Stock gestützt, herum wie ein altes Mütterchen. Nur ihre übergroße Furcht vor den Schlangen war merkwürdigerweise geblieben.

Wechselnde Vorräte an Gift

Ein Mann wurde in der Nähe meines Hauses beim Ernten von Mais von einer Jararaca in den Daumen gebissen. Er band seelenruhig den Finger ab, arbeitete noch bis abends weiter. Auf dem Heimweg ergriff ihn heftiger Schwindel, er setzte sich am Rande des Weges nieder, dann verlor er das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, war es heller Morgen. Die Stelle um die Wundwunde war brennendrot und schmerzte bei jeder Berührung. Der Mann ging nach Hause, erweiterte durch Schnitte mit einem Messer die Wunde und tauchte den Finger in eine starke Lösung von hypermanganäurem Kali. Der Schmerz verging. Am nächsten Tag hatte sich ein wulstiger Ring um den Finger gebildet, das war alles, was ihn an den Schlangengift gemahnte.

Alle kannten über dieses Wunder. Die einen muntelten, daß die Europäer eine dickere Haut hätten, die anderen hielten den Mann für einen schweren Alkoholiker und glaubten ihn dadurch immun gegen das Schlangengift. Ein alter Urwaldpionier hatte eine halbwegs logische Erklärung dafür:

„Je öfter eine Schlange beißt“, sagte er, „um so weniger gefährlich ist sie. Der Vorrat an Gift erschöpft sich. Ich konnte beobachten, daß das Schlangengift am Ende der kalten Jahreszeit ungleich stärker wirkt als in der Hitzeperiode. Nach der Starre, in der die Schlange keine Beute machen, sind sie vollgeladen. Ihr Biß hat dann fürchterliche Wirkung. Ist nicht einmal eine Einspritzung von Serum. In der wärmeren Zeit dagegen verbrauchen die Schlangen viel Gift auf der Jagd nach Nahrung. Da kommt es oft vor, daß die Giftdrüsen leer sind und der Biß nicht anders wirkt wie in diesem Falle. Die Schlangen wissen das übrigens ganz genau, denn mit vollen Giftdrüsen sind sie viel angrißlustiger.“

Diese Erklärung ist einleuchtend. Natürlich spielt auch die Konstitution des Gebissenen eine große Rolle und die Stelle, an der man gebissen wird. Je länger das Gift braucht, um in die Blutbahn zu gelangen, um so größer ist die Hoffnung, mit Gegenmitteln seine Wirkung abzumildern oder aufzuheben.

Die Jararaca, die den Mann gebissen hatte, war in das Maisfeld entkommen, und wir suchten mit großem Eifer die ganze Umgebung ab. Ohne Erfolg. Ein paar Wochen später stieß ich beim Räuten auf ein Erdloch, in dem vier gallertartige, milchweiße Eier lagen. Ein netter Fund! Aus jedem Ei schaute bereits kampflustig ein Köpchen, auf der anderen Seite drohte sich ein Schlangenschwänzchen. So klein die Würmer waren, so züngelten sie doch schon wie Große. Ihre winzigen Schwuppen glänzten farbenfroh, als ob jemand erst ein Abziehbild darübergeklebt hätte. Interessiert brachte ich die ganze Brut auf einer Schüssel zu meinem Nachbar ins Haus. Für meinen Forschungstrieb hatten die Brasilianer kein Verständnis, sie rissen mir die Schüssel aus der Hand und töteten die Schlangensbrut.

Schweine machen „reinen Tisch“

Bei der Bekämpfung der Giftschlangen leisten die Schweine unschätzbare Dienste. Das Fett am Rücken und an den Beinen macht sie unempfindlich gegen die Biße. Auf den Feldern und Weiden räumen sie unter den Reptilien gründlich auf. Sie fressen giftige und ungesunde Schlangen mit gleichem Appetit. Will man ein Stück Kamp von dem Gezucht säubern, so treibt man zuerst eine Herde Schweine hinaus, damit sie „reinen Tisch“ machen. Erst dann Pferde und Rinder, die zwar einen feinen Instinkt haben, oft aber, wie der Mensch, durch unglückliche Zufälle gebissen werden. Ein Pferd schreit beispielsweise über eine ungesunde Schlange ganz ruhig hinweg, während es beim Näßeln einer Klapperschlange dabongaloppiert. Die Rinder laufen unbeirrt weiter, wenn eine harmlose Wasserchlange angeschwommen kommt, werfen aber rasch die Köpfe in die Höhe, wenn sich eine giftige nähert.

Mit einer langen Stange bewaffnet, suchte ich das hohe Gras ab. Vorsichtig, tastend. Es dauerte nicht lange, da hörte ich das erboste Näßeln einer Klapperschlange. Giftig hocherte ich mit der Stange im Gras herum, das Näßeln der gereizten Schlange verstummte und kam wieder, je nachdem sich das Ende der Stange ihr näherte oder von ihr entfernte. Gerade wollte ich die Klapperschlange wieder zum Piepen bringen, da kam sie aus ihrem Versteck gegliht. Im Nu ringelte sie sich ein, den Kopf in der Mitte erhoben, den Nacken weit aufgerichtet. Wie ein Blitz schnellte der Oberkörper vor, die langen Giftdolche schlugen in den hölzernen Feind, die Stange. Zischend fuhr der Kopf im nächsten Augenblick zurück, zu neuem Angriff bereit. Solange wartete ich aber nicht. Mit einem kräftigen Dieb zerschmetterte ich ihr das Rückgrat.

Als die Klapperschlange endgültig tot war, schnitt ich die Schwanzspitze ab, um sie als Andenken aufzuheben. Am Abend zeigte ich sie stolz meinem Nachbar, einem „Ureinwohner“. Sobald der das Ding erblickte, schlug er mir aus der Hand und stieß laute Warnungsrufe aus. Seine Familie kam herbeigeeilt und schrie mit. Endlich beruhigten sich die Leute einigermaßen. Das Familienoberhaupt erklärte mir den Grund ihres Schreckens. Sie glaubten nämlich wie viele andere, daß die Klapperschlange mit der Schwanzspitze stechen können, die noch ein stärkeres Gift enthalte als die Giftdrüse der Röhre. Sogar das Schwanzende einer gebieteten Klapperschlange besaße die Fähigkeit, einen Menschen aus dieser Welt zu bringen. Nach nach Jahren wären Leute, die so unwissend gewesen wären wie ich, tot umgefallen, wenn sie die Dornspitze berührten.

Schlange auf der Speisetafel

Vorsichtig grub mein Nachbar meine Trophäe ein, stampfte viel Erde darüber und ging dann befriedigt ins Haus in der Meinung, mir das Leben gerettet zu haben.

Klapperschlange gibt es in allen Gegenden Südamerikas, in feuchten und trockenen, in den Niederungen und auf den Bergen. Während andere Schlangen auch auf Bäume kriechen, bleiben sie immer auf dem Boden. Besondere Vorliebe sollen sie für Feuer haben, deshalb zünden die Brasilianer, wenn sie im Freien übernachten, nie Feuer an, lassen sich lieber von Mottositz zerfressen, als eine Sukurutu anzulocken. Die Indios haben eine abergläubische Furcht vor ihr, leben in ihrer Haut Dämonen herumtschleichen und böse Geister, die den Menschen töten wollen, um seine Seele zu besitzen. Trotzdem finden sie das Fleisch der Klapperschlange äußerst wohlschmeckend, denn wenn sie tot ist, hat der böse Geist ihren Leib verlassen. Die Zauberei bereiten aus dem weichen Fett beifrische Salben gegen Ausatz und hübschbringende Schmierer.

Am anständigsten von allen Giftschlangen, soweit man bei Giftschlangen überhaupt von Anständigkeit

reden kann, sind die Brunkottern. Zu ihnen gehört die ziemlich häufige Korallenschlange. Ihre leuchtenden Farben sind wie ein Warnungsschild. Tief-schwarze und grellrote Ringe mit weißer Einfassung. Auffallende Schreckfarben. Die Furchheit dieser verhältnismäßig kleinen Schlange — sie wird höchstens 80 Zentimeter lang — ist unglücklich. Dreißt kommt sie in die Ställe und Hütten auf der Suche nach einem warmen Schlupfwinkel.

Eine Korallenschlange hielt jeden Tag auf der Schwelle des Lagerhauses ihr Mittagsschläfchen. Wenn die Männer mit Stöcken nach ihr schlugen, glitt sie blitzschnell in ihr Versteck unter dem Haus. Da kam einer der Arbeiter auf die gute Idee, eine Hauschlange anzuschaffen. Tagelang kreifte er durch die Umgebung mit einem Korb und einer Bambusgabel ausgerüstet. Nichtig brachte er eines Tages eine dicke, blau-schwarze Schlange angeschleppt. Sie war gut zweieinhalb Meter lang und unterseitsfeldig.

Für uns Europäer war diese neue Hausgenossin etwas unheimlich. Vorerst wurde sie ins Lagerhaus gesperrt, wo sie sogleich eine unerbittliche Jagd auf Mäuse, Ratten und Baraten, die braunen, fingerlangen Küchenabfälle, begann. Als man annahm, daß sich das neue Haustier an seine Umgebung gewöhnt hatte, öffnete man das Tor. Gerade verließ die kleine Korallenschlange unter der Schwelle. Die Hauschlange richtete sich auf, züngelte aufgeregt und wiegte den Kopf hin und her, als ob sie überlegen mühte, was jetzt zu tun wäre. Einen Augenblick später glitt der blau-schimmernde Leib unter das Haus. Dort muß sie eine ganze Schlange gebrütet haben, denn als sie wieder heraus wollte, blieb ihr Körper in der Mitte in dem Spalt stecken. Erst nach vier Tagen hatte sie ihre schlange Linie erreicht, konnte wieder ihren Geschäften nachgehen und säuberte ein ganzes Revier von Ungeziefer und giftigem Gemüß. Rasch glitt sie von einer Stütze zur andern, in die Ställe, auf die Böden. Leider aber auch in die Wohnräume. Und es war sicher kein angenehmes Gefühl, als die arme Maria Jois beim Schlafengehen unter ihrer Bettdecke die eingeringelte Hauschlange fand. Trotz ihrer Nützlichkeit wurde sie erbarungslos mit einem Besen aus dem molligen Paradies gejagt. „Veleidigt“ verhielt sich die Hauschlange und kam lange nicht zum Vorschein. Mit dem Polizeidienst im Lagerhaus wurde jetzt eine junge Rabe betraut. Eines Morgens fanden die Arbeiter im Schuppen die tote Schlange. Sie war an einem zu großen Bissen erstickt, der Bissen war niemand anders als die — Rabe.

Die Schlange hatte sich die ganze Zeit über vor den Menschen versteckt gehalten und nur im verborgenen gejagt. Dabei war ihr die unglückliche kleine Rabe in die Quere gekommen.

Schlange, die wie Glas zerpringt

Man darf nicht glauben, daß es in Brasilien von Schlangen nur so wimmelt. In der kälteren Jahreszeit, Juni bis August, bekommt man höchst selten eine zu Gesicht. Da liegen sie erstarret in Erdlöchern und hohlen Bäumen, verfrachten sich unter Schutthäusern und modernen Häusern. Nur in der heißen Jahreszeit sind sie häufiger. Besonders gegen Abend kriechen sie auf Straßen und graslose Plätze, weil dort die tagsüber aufgespeicherte Wärme besser ausstrahlt wird. An einem einzigen Abend sah ich ganz in der Nähe Sao Paulos auf einer Feldstraße nicht weniger als sechs Schlangen, teils giftige, teils ungesunde. Darunter waren auch zwei Quebra-Quebra, die so zerbrechlich sind, daß sie schon bei bloßem Verühren entzweieln. Von ihrer übergroßen Sprödigkeit haben sie auch den Namen. Quebra-Quebra — bricht, bricht! An einem frühen Morgen fand ich mehrere dieser kleinen grünen Schlangen auf einem Haufen liegen, erstarret durch die nächtliche Kälte. Als ich sie aufhob, blieben sie steif ausgestreckt, wie grüne Meistiffe. Das kleine Köpchen mit dem schwarzblauen

Maul war die Spitze. Zum Aufheben benutzte ich ein großes Blatt. Eine Quebra-Quebra rutschte herunter und zerbrach beim Auffallen mit leisem Geklirr in Stücke.

Diese harmlose kleine Schlange hat eine gefährliche Doppelgängerin, eine giftige, rotgepunktete Viper, deren Biß in wenigen Augenblicken den Tod herbeiführt. Das vierjährige Söhnchen eines deutschen Ansehlers erblickte beim Spielen in einer Sandgrube das leuchtendgrüne kleine Ding. Als die Mutter das Kind zur Mittagzeit ins Haus holen wollte, fand sie es ausgestreckt in der Grube liegen, in der festverkrampften Hand die Sandhaufel. Sie glaubte, der Bub wäre beim Spiel eingeschlafen. Zu ihrem namenlosen Entsetzen sah sie zwei dunkle Striche von den Augen über die Wangen laufen. Geronnenes Blut. Die Oberlippe war verfärbt und stark geschwollen, zwei rote Perlen standen darauf. Schlangengift. Wenige Minuten vorher hatte die Mutter das Kind vor Veranügen freigesetzt. Jetzt lag der kleine Körper starr und leblos in ihren Armen. Wahrscheinlich hatte der Bub das schöngefärbte vermeintliche Spielzeug zum Mund geführt. Unfassbar rasch zerfetzte das Gift das Blut, nicht einmal weinen hatte die Mutter das Kind gehört, obwohl die Unglücksstelle kaum dreißig Schritt vom Haus entfernt war.

Aber das richtige Serum!

Überaus wichtig ist es, zu wissen, welche Schlange gebissen hat. Für jedes Gift gibt es ein Serum, das aus dem Blut von Pferden gewonnen wird, die an das Gift der betreffenden Schlange gewöhnt wurden. Das modernst eingerichtete Schlangenseruminstitut in Butantan bei Sao Paulo gibt kostenlos das Gegengift an die Anseher ab, aber nur die wenigsten haben es in ihren Hütten. Die meisten verlassen sich auf das Hausmittel, besonders auf Schnaps, der auch gern vorbeugend eingenommen wird.

Ein Mann erschlug auf seinem Felde eine Schlange, die er nicht kannte. Während er weiter arbeitete, spürte er plötzlich am Knöchel einen heftigen Stich, sah eine Schlange derselben Art wegkriechen. Da er wußte, wie wichtig es ist, das richtige Serum zu injizieren, packte er kurz entschlossen die tote Schlange, wickelte sie in sein Schnupftuch und lief nach Hause. Der Fasereniro erkannte, daß es eine Guaima war, und spritzte sofort das entsprechende Serum ein. Nach kurzer Zeit verfiel der Mann in einen unruhigen, von Fieberträumen gestörten Schlaf. Fünf Tage lang kämpfte seine gesunde Natur gegen das schleichende Gift. Unter fürchterlichen Qualen schälte sich die Haut am ganzen Körper. Das Gesicht war eine einzige aufgedunsene Masse. Allmählich trat Besserung ein. Neue Haut überzog den Körper, die offenen Wunden heilten zu. Nur Nase und Lippen blieben halb zerfressen, der Mann hatte das Aussehen eines Verpraktanten. Nach sechs Wochen verstarb er endlich aufstehen und leichte Arbeit verrichten. Er hatte bei allem Unglück Glück gehabt, denn der Biß der Guaima führt gewöhnlich innerhalb weniger Minuten den Tod herbei.

Panik in der Kirche

Ein schreckliches Erlebnis hatte Mariquinha, die Tochter meines Nachbarn. Sonntags ging sie immer um vier Uhr morgens fort, um dem Gottesdienst beiwohnen zu können, der in einer kleinen Holzkirche abgehalten wurde. Wilde vom weiten Weg jekte sie sich auf ihren gewohnten Platz, legte das Gebetbuch neben sich auf die Bank. Da spürte sie etwas Kaltes, Glattes über ihre Hand gleiten und gewahrte zu ihrem Entsetzen eine kleine graue Schlange. Zum Glück blieb Mariquinha, star vor Schrecken, still sitzen. Die Schlange, die sich nach der Schwung nach einem ruhigeren Schlafplatz umschah, kroch über die Hand hinweg auf den Schoß des Mädchens. Dort ringelte sie sich ein. Die Negerin mußte, daß ihr bei der geringsten Bewegung fürchterliche Gefahr drohte, denn die graue Schlange war ihr als giftig bekannt. Sie magte kaum zu atmen, kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn. Mißbilligende Blicke trafen Mariquinha, als sie beim Evangelium freizuging und unbeweglich sitzen blieb.

Als sie nun gar bei der Wandlung nicht niederkniete, sah sie der Pfarrer befremdet an. Die aschfarbe Farbe des Gesichtes, die vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen ließen ihn vermuten, daß mit

Berliner Tagebuch

Sturmgepeitschte See. — Ablösung für Jolanthe. — Berlin ist Kohl. — Die Zahnküde Unter den Linden

Obwohl sich Berlin mit Stolz eine Hofenstadt nennt, verstehen die Berliner nicht allzuviel von der Seefahrt. So kann man es verstehen, daß sie den überaus feuchten Wirbelwind, von dem die Reichshauptstadt vor einigen Tagen heimgesucht wurde, mit dem anfälligen berlinischen Ubertreibungsang mindestens für Windstärke 14 gehalten haben. Es hat sich aber auch mächtig gehalten! Es regnete Dachziegel, Blumentöpfe und Kossmatten, die Türen von Telefonhäuschen wurden aus den Angeln geschüttelt — und in Neukölln hob der Sturm sogar ein riesiges Dach reflexlos vom Unterbau und legte es fünf Stockwerke tiefer säuberlich auf den Rasen. Um die Polzeitsunde verzeichneten die Gasshätten, aus denen sich die Spätgänger nicht nach Hause getrauten, eine der Stärke des Unwetters entsprechende Hochflut von sehr steifen Groas, und wen das Schicksal dazu ausersehen hatte, den Hauschlüssel vergessen zu haben, konnte unmöglich den zum Feifen geliphten Mund mit dem Heulen des See-Regens in Wellbewerb treten lassen; es ist da wohl manch bittere Träne in den vom Himmel strömenden Wässern rühmlos untergegangen.

Wirklich böse ist trotz alledem kein Berliner geworden, von Zeit zu Zeit ist die Gelegenheit zum Heroischsein auch hier nicht unbekannt. In jedem Berliner ist ja ein verbinderter Wasserkantianer verborgen, der das nordische Därfste ischät und verehrt. Eine Tatsache, die allein schon durch die unglückliche Köbe der Aufführungsziiffer „Arch und Jolanthe“ hinreichend bewiesen wurde. Berlin kann solcher kräftigen Spiele nicht genug haben,

und da schließlich sogar für das Schwein Jolanthe die Stunde des Abschieds einmal kommen mußte, so strömen die Berliner jetzt in ein neues Stück, welches im Kessing-Theater allabendlich der Liebe zum extrem Norddeutschen zum Durchbruch verhilft. Es heißt „Der Clappenhase“, hat den brennischen Steuerinspektor Bunje zum Verfasser und stellt ein paar echte plattdeutsche „Frontschweine“ auf die Bretter, die in einem friedlichen Clappenorden den Hofen des Herrn Ortskommandanten durch einen untergeordneten Dachhase erleben. Ein unbeschwert, aber doch begabt hingeworfenes Lustspiel, derb, handgreiflich und mit jenem netten Schuk ursprünglichen Gefühls, wie es in einem alten flämischen Landstnechtlied zum besten Ausdruck gelangt. Jedenfalls findet das Stück den berlinischen Nerv, und so wird zehn Meter von der See entfernt wieder so herzhaf gelacht, wie man es seit Jolanthes Urstand gewohnt ist.

Wie kaum anderswo sind die Hausfrauen in der Reichshauptstadt auf Kampfparolen für Küche und Keller verlesen; und so fielen denn die Aufrufe für den Kampf gegen den Verderb hier auf besonders fruchtbaren Boden. Spararm sind die Berliner Frauen ja ohnehin, aber wenn es darauf ankommt, Spararmkeit mit Großzügigkeit zu verbinden — dann kann man lange nach Hemmungen suchen. Die Kunde, daß der zwar schmähliche, aber nicht lange haltbare Herbstlohl in diesem Jahre besonders reichlich angefallen sei und eine beherzte Vertilgung erforderlich, hat in Berlin, wo man sich ja seit jeder besonders gern „verlohl“, in diesen Tagen zu einem gewaltigen Kohlfessen geführt. Der

Duft des Kohls wogt aus allen Berliner Kaminen, so daß es wohl gefattet ist, hierbei von einem allgemeinen „Kohldampf“ zu sprechen, allerdings in einem fröhlicheren als dem sonst gebräuchlichen Sinne dieses Wortes. Der Berliner klagt nicht mehr, als andere Leute auch, aber über Appetitlosigkeit am allerwenigsten, und wenn zu der Luft am kräftigen Schmaufen noch das Psittichgefühl kommt, ja nichts verderben zu lassen, so ist man eben in Berlin um diese Zeit voll des guten Kohles. Wer also heute einen Berliner nach irgend was zu fragen hat, der soll sich nicht wundern, wenn der Antwort eine Kunstpause vorangeht — der Kohl fällt zwar ins Gewicht, soll aber doch besser nicht mitsprechen.

Langsam beginnt sich Berlin an das veränderte Bild seiner Prachtstraße „Unter den Linden“ zu gewöhnen. Zwar wird es noch lange dauern, bevor man die heute noch winzigen neuen jungen Linden nicht mehr mit den schönen Laternen, die gleich daneben stehen, zu suchen braucht — aber auch ohne die altgewohnten schattigen Bäume hat die berühmte Straße jenen klaren sauberen Reiz, wie ihn zwei Reihen weißer gelunder Säule ausstrahlen. Das heißt — nicht ganz. An der Neustädtischen Kirchstraße klafft eine beträchtliche Zahnküde. Sie ärgert den Berliner, der nicht einmal die Lücke schäbt, die er selbst hinterläßt, wenn er irgendwo abreißt, — und so hat er es mit großer Genugtuung begrüßt, als er nunmehr erfuhr, daß auch diese Lücke in wenigen Monaten wieder geschlossen sein wird, noch dazu „ganz groß“. Das Haus des Deutschen Fremdenverkehrs wird hier entleert, und nach den Plänen zu schließen, wird es der alten Prachtstraße zu höchstem Ansehen gereichen. Für die Gäste aus dem Reich, wie aus aller Welt wird es zum „Haltpunkt Nr. 1“ werden, von dem aus gut beraten nicht nur die Eroberung Berlins für den Fremden, sondern auch sein weiteres Reise-schicksal zum goldenen Faden wird.

Stanley Rogers, Kleinsegler des Weltmeeres. 242 Seiten; mit 105 Zeichnungen des Verfassers. 1936. Gebunden 8 Lit., Leinen 10 Lit. Verlag Fr. A. Brockhaus, Leipzig. ...

Georg Hoffmann, Hund um den Kranich. 178 Seiten auf Kunstdruckpapier mit 146 Bildnissen. Großformat, in Leinen gebunden 8,50 Lit. ...

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Postillon Martin Kalkas. ...

Rom feiert sein Imperium!

Kaiserreich Äthiopien im Werden

Autobusse in Addis Abeba / Schule für schwarze und weiße Kinder / Der Gesang des Imperiums wird geboren

Mariquinha etwas Ungewöhnliches geschehen sei. Er winkte den in der vordersten Reihe stehenden Camillo zu sich und machte ihn auf das Mädchen aufmerksam. ...

Eine Parik brach unter den Kirchenbesuchern aus, befinnungslos drängten sie gegen die Tür, einige stiegen auf die Bänke oder rannten gegen die Rangel. ...

Schlangenkämpfer

Eine Art der Jararaca, dunkler gefärbt und schlanker, ist die Urutu, die in manchen Gegenden auch Jararaca affu genannt wird. ...

Es gibt Eingeborene, die sich mit der Urutu als Schlangenkämpfer produzieren. Allerdings brechen sie ihr vor der gefährlichen Giftzähne aus, so daß der Kampf sehr einseitig ist. ...

Der Kampf besteht darin, daß die Schlange in einer Art Arena solange gereizt wird, bis sie auf ihren Feind losspringt. ...

Einmal ist ein solcher Kämpfer aber doch verunglückt. Die Urutu erwischte ihn am bloßen Unterarm. ...

Zwei Tage lag der Kämpfer befinnungslos, dann trat eine scheinbare Besserung ein. Nur der Arm blieb blaurot, dick angefangen. ...

Das Gift des Abobaibaumes

Für den Landbewohner sind die Giftschlangen sicher eine ständige Gefahr. Es ist daher kein Wunder, wenn sich Legenden und Schauererzählungen ins Unergründliche fortspinnen. ...

Ein slowakischer Kolonist hatte aus Unkenntnis einen Abobaibaum gefällt, deren Rinde und Holz ein starkes ätherisches Gift enthalten. ...

Schäden durch Kurpfuschereien

Viele Schlangenbisse, die absolut nicht tödlich sein müßten, werden es erst durch unsachgemäße Behandlung. Durch Herumkratzen an der Wundstelle mit rostigen Messern, Bestreichen mit fragwürdigen Pflanzenpulvern und bloßem Abbinden und Ausbrennen ohne nachfolgende Injektion von Schlangenserum. ...

Durch all das erscheint die Zahl der Opfer des Schlangengiftes viel größer, als sie in Wirklichkeit ist. Dazu kommt noch der Glaube der Eingeborenen an die teuflische Nachsicht und Bosheit der Schlangen, denen sie übermenschliche Klugheit zusprechen. ...

Vier riesige Marmortafeln standen bisher am Rande der Via del Imperio. Sie zeigten die verschiedenen Entwicklungsstadien des römischen Weltreiches. ...

Nicht nur in Demonstrationen und Landfahrten zeigt sich die unerhörte schnelle Annäherung und Veränderung des Territoriums, das noch vor Monaten Kriegsschauplatz war. ...

Kolonialstadt inmitten grüner Wälder

Überall entziehen Geschäftshändler. Ein wahrer Gründertum hat viele italienische Kaufleute erfasst, die mit der ganzen Familie hinunter in die neue Kolonie gefahren sind. ...

Projekte ... Projekte ... dieses Wort kehrt immer wieder in dem Mund der weißen Kolonialisten. Sie wissen zwar, daß es hart sein wird, das wilde beinahe unermeßliche Gebiet Bestehens zu erschließen, aber gerade, weil sie wissen, wie hart zunächst das Brot sein wird, ...

Ausmaßen soll in die ausgedehnten Schluchten der Todesschliffe fließen. Man verspricht sich davon einen entscheidenden Wechsel des Klimas in ganz Nordostafrika. ...

Kaffee, Petroleum, Baumwolle, Latex, Diamanten ...

Zehn Millionen Lire sind für dieses Projekt veranschlagt, ein zehnfaches wird wohl der Ausbau des Eisenbahnnetzes kosten und eines Straßensystems von 1800 Meilen. ...

Inzwischen sind auch durch Regierungsdekrete fünf verschiedene Arbeiterkategorien festgelegt worden: 1. Teilnehmer des Bestienfeldzuges, 2. Arbeiter aus Italien, die Land gepachtet haben, 3. Industriearbeiter, die die Kontrolle des Kolonialministeriums unterstehen, 4. Eingeborene für die Heranschaffung der Rohmaterialien, 5. höherentwickelte Eingeborene, die als selbständige Bauern mit Beratung italienischer Experten ihr Land bestellen.

Schwarze in Schwarzhemden

Dies sind die Umrisse eines Kolonialprogramms, das bereits in voller Verwirklichung ist. Schon sind auch Schulen entstanden für die Kinder der italienischen und eingeborenen Bevölkerung. ...

Alle diese Menschen Bestiens, das in der Spanne eines Jahres so vielerlei Veränderungen erlebte, fühlen sich nach den Mittelungen Berufener heute schon als gemeinsame Kämpfer, die vor eine große Aufgabe gestellt sind. ...

Der Gesang des Imperiums

Und schon wird bekannt, daß dieses neue Kolonialreich, dieses Zentrum des neuen Imperiums, nach einer eigenen Hymne verlangt. ...

Heitere Ecke

Der Profaktor

Sie (necklich): „Und schmeckt die Zigarre nicht ganz anders, wenn dein Frauchen sie dir angestekt hat?“

Er: „Ja, das kann ich wohl sagen.“
Sie: „Und woher kommt das wohl, du Dieber?“
Er: „Weil du sie am verkehrten Ende angestekt hast; das verträgt keine Zigarre.“ (Tit-Bits)

Der Detektiv

„Sehen Sie den Mann dort in der Ecke?“ sagte der angehende Sherlock Holmes. „Das ist ein ganz einfacher Mensch! Keine Kinder, die Freude in sein Dasein bringen, keine Neffen oder Nichten, die Unfel zu ihm sagen. Ja, nicht einmal ein Kindchen seiner Wirtin, das ihm abends mit einem Lächeln die Heimkehr verabschiedern könnte.“

„Und woher wissen Sie das alles?“ fragte bewundernd seine Begleiterin.
„Sehr einfach!“ gab er zur Antwort. „Ich sah, daß er eine Schachtel Zigaretten öffnete und das Sammelbildchen darauf fortwarf.“ (Tit-Bits)

Kinder

Elchen: „Mutti, gib mir doch zehn Pfennig!“
Mutter: „Was willst du denn damit?“
Elchen: „Ich möchte mit Kurt Mann und Frau spielen, aber er will nur, wenn ich eine Müggel mitbringe.“

Unter Müttern

Frau König steht bei ihren Kindern auch nicht einen Fehler, so etwas kann ich nicht verstehen!“
„Aber Grete, das ist bei jeder Mutter so!“
„Wie kannst du so etwas behaupten, ich würde bei unseren Kindern sofort die Fehler erkennen, wenn sie welche hätten!“ (Pearsons Weckly)

Scharbild

„Wie kannst du denn wissen, Junge, daß er dich liebt, wenn er nie mit dir darüber gesprochen hat?“
„Ich merke es an der Art, wie er mich ansieht, wenn ich ihn nicht ansehe!“ (Tit-Bits)

Sparame Hausfrau

„Bestreichen Sie selbst meine Brote mit Butter, Frau Sparmann?“ — „Gewiß, wer sollte es denn sonst tun?“ — „Na, dann möchte ich wirklich wissen, wer hinterher die Butter wieder herunterkratzt?“ (Derfingste Tidende)

Der Dichter

Der kleine Knabe stand wie verklärt auf der Brücke und starrte in die immer stärker werdende Glut hinter dem Kamm des Hügelk. Ein Fremder, der vorüber kam, beobachtete ihn und sagte Schlieksch:

„Nicht wahr, ein herrliches Schauspiel!“
„Ja!“ entgegnete der Knabe aus tiefster Brust, ohne den Blick von dem feurigroten Himmel abzuwenden.

„Ich glaube, mein Junge, in dir steckt ein Dichter. Du begreift die Natur in ihrer ganzen Größe,“ sagte der Fremde. „Gewiß steht du bei jedem schönen Sonnenuntergang an dieser Stelle!“

„Wieso Sonnenuntergang,“ fragte der Knabe verwundert. „Das ist doch die Dorfchule, die ab-brennt!“ (Tit-Bits)

Ein Wunder

Paul und sein kleines Brüderchen haben fünf Minuten vor Behrer Weidemanns Haus gestanden und zum Fenster hinaufgerufen: „Herr Behrer! Herr Behrer!“

Schließlich wird das Fenster geöffnet und Herr Weidemann steckt seinen Kopf heraus. Geschwind wie ein Wiesel verdeckt sich Paul, während sein Brüderchen mit offenem Munde hinaufstarrt.

„Was habt ihr verflügten Bengels hier zu stehen und mich zu rufen?“ schüt der Behrer.

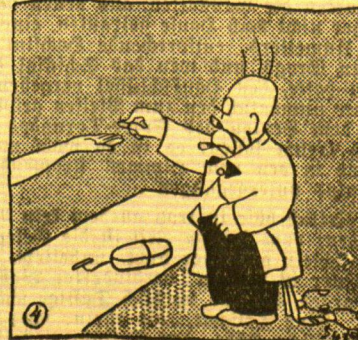
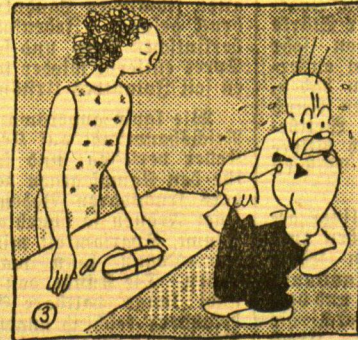
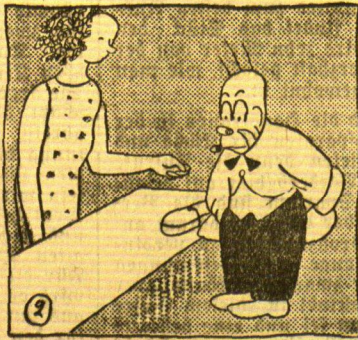
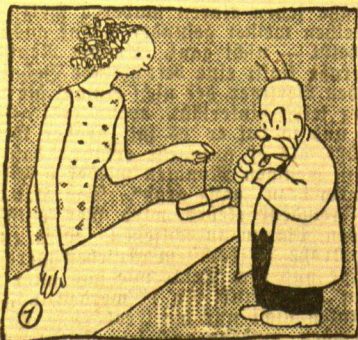
„Paul wollte mir doch bloß einen Mann ohne Haare auf dem Kopf zeigen!“ antwortete Brüderchen, von Ehrfurcht ergötzt. (Heimets Journal)

Ein Geschäftsmann

„Was kosten die zwei Flaschen Wein?“
„Sechs Mark!“
„Und eine?“
„Drei Mark fünfzig!“
„Gut — dann geben Sie mir die andere!“

Studenten

Der Professor prüft in Anatomie: „Wenn Sie die Eingeweide nicht im Kopf haben, kann aus Ihnen nie ein ordentlicher Mediziner werden!“ (Schweizer Illustrierte)



Adam erlebt eine Katastrophe

Das Garbenopfer / Von Helmuth Witzens

Vor der Scheune des Boaschhofes spannt der Bauer Hans die ausgeruheten Pferde vor den leeren Wagen, die ausgenühten Rinder gefesselt haben, welche die strapelnden Reine durch die Leiterprossen stecken. Als er die Bügel ergreift und den Pferden gerade das antreibende „Hü!“ zurufen will, stehen zwei verwahrloste Gefelle vor ihm: „Bauer, halt Du nix zum Essen?“ — „Jetzt ist nicht Essenszeit, und alle sind auf dem Feld. Helft uns schneiden, wir können jeden Arm brauchen, dann gibt's zum Abend ein feines Mahl und Uebernachten!“ schlägt er den beiden herum, die mit unruhigen Augen im Hofe herumstehen. Das Angebot des Bauern nehmen sie mit herausforderndem Grinsen an, und der eine Zigeuner meint frech: „Aufs Arbeiten haben wir keinen Appetit. In der Küche wird sich für uns wohl was finden!“ Darauf wird der Bauer hart. „Wer nicht arbeiten will, hat auch Essen kein Recht. Mir wachsen die Kartoffeln auch nicht von allein auf den Tisch!“ Zornig wartet er darauf, daß die beiden Vagabunden den Hof verlassen. Die treten jedoch drohend näher: „Verdammt Mistbauer, willst uns nix zum Futtern geben? Dann werden wir's eben selber nehmen!“ und sie machen Miene, das verlassene Haus zu betreten. „Zurück!“ schreit ihnen Hans entgegen und hebt die Peitsche: „Maus aus dem Hof! Solche Salunken haben hier nix zu suchen!“ Wütend weist er auf das offene Hoftor, bereit, jeden Augenblick zuzuschlagen, wenn die beiden ihn angreifen sollten. Doch die erschrecken vor dem ehrlichen Zorn und weichen ihm feige aus. Auf der Straße heben sie drohend die Häute: „Wirst noch an uns denken, Mistbauer!“

Als der Wagen aufs Feld kommt und holpernd über die horstigen Stoppeln fährt, ist beinahe das ganze Korn geschnitten. Eine einzige Sense schlägt noch in die letzten Halme, kleiner und kleiner wird die goldgelbe Fläche. Der Bauer springt vom Wagen und eilt auf den Mäher zu: „Salt, laß das stehen, das bleibt als Garbenopfer!“ Die Knechte und Mägde, welche die Garben binden und aufladen, sehen erstaunt auf und die alte Jule fragt neugierig: „Soviel, Bauer?“ — „Ja, soviel!“ erklart Hans, „heuer ist ein gutes Jahr, und da will ich auch die alten Bräuch' nicht vergeßen.“ Dabei umgeht er mit wenigen Schritten die geretteten Halme, um sein verlegenes Gesicht nicht zu zeigen, und wendet sich dann an Jule. „Du kennst ja noch den Kornspruch. Sag' ihn auf!“ Alle unterbrechen die Arbeit und kommen näher, einige Mädchen läsen eine bunte Schleife aus ihrem Haar und binden sie an die aufrechten Halme. Während der Abendwind in das geschmückte Korn fährt, spricht Jule mit einer ernsten, den anderen ganz fremd erscheinenden Stimme:

„Moggenfrau, das nimm als Dank!
Das Jahr war gut, der Sommer lang,
Viel Korn ist im Hause geborgen.
Der Segen auf dem Acker bleib!
Behüt' den Mann, beschüt' das Weib
Vor Krankheit, Brand und Sorgen!“

Den meisten ist es feierlich zumute, und sie schweigen für eine kurze Zeit. Dann wenden sie sich wieder der Arbeit zu, laden die mächtigen Garben auf, treiben mit lauten Rufen die Zugtiere

an und schwingen sich auf die hochbeladene Fuhr. Beim Aufsteigen der Dunkelheit hat der letzte Wagen das abgeerntete Feld verlassen. Jule, die alles weiß, geht mit den Schnitterinnen ins Dorf zurück und, auf ein kleines Haus weisend, meint sie lächelnd: „Dort sitzt die Moggenfrau! Für die Ruth hat der Bauer das Korn übrig gelassen.“ — Am Ende des Dorfes steht die alte Käte der Witwe Naeming wie am Ufer des bunt gefleckten Meeres der Landschaft. Gleich einer erstarrten, giftigen Brandung schlagen sprunghaft, blühende Blumen zum niedrigen, alterstschwachen Strohdach empor. Vielfarbige, zerzauste Dahlien, steife Sonnenblumen, rotglühende Nelken, gelbleuchtende Georginen hüllen die ärmliche Hütte in einen bunten Mantel, der aber doch zu kurz ist, um die Blöße des Glendes völlig zu verdecken.

Bei einbrechender Dunkelheit, in die der langsam wandernde Mond ein gütiges Licht sendet, verläßt Ruth, die einzige Tochter der Witwe, das Haus. Sommerliche Nacht! Das volle Gesicht des Mondes scheint zufrieden zu lächeln, der laue Wind trägt den Duft des erntereifen Landes mit sich, die flimmernden Sterne nähern sich dem Suchenden, und manchmal sieht einer im glühenden Bogen durch das traumbringende Mondlicht, irgendwo auf der schlafenden Erde aufschlagend.

Ruth sieht den fallenden Stern, der auf dem Boasfeld verloschen ist. Soll das nicht Glück bringen? Glück! Während sich nach vier verlorenen Jahren zu suchen beginnt, fällt ihr das ganze Glend der Mutter ein. Wahrhaftig, Glück hätten sie nötig! Wenn es dieser Stern nur bringen wollte! Auf die Wildtätigkeit des Dorfes angewiesen, ist die Witwe Naeming mit ihrer Tochter zu einem Leben gezwungen, das hart am Hunger vorbeiführt. Zur Erntezeit darf das Mädchen die Aehren

lassen, die auf dem Felde zurückbleiben, und was sie da jenseit, bringt doch für einige Monate Brot.

Erfreut richtet sie sich auf und betrachtet das kleine Geviert, auf dem die Halme noch stehen. An den Händern erkennt sie das Garbenopfer. Doch für ein solches war reichlich viel ungeschnitten gelassen, und es würde leicht ein Scheffel Korn ergeben, wie sie nachdenkend überlegt. Vielleicht ist es mit Absicht so?

Sie nimmt die Sichel, die sie während des Sammelns unter dem linken Arm trägt, und will zu schneiden anfangen, als ein plötzliches Geräusch sie aufhorchen läßt. Voller Schrecken erstarrt sie in angstvoller Unbeweglichkeit. Niemand ist zu sehen, aber sie unterscheidet deutlich die Stimmen zweier Männer, die in ihrer Nähe liegen müssen, verborgen durch die hohen, dicht stehenden Halme.

„Der glaubt, weil er einen Storch auf dem Dach hat, daß deswegen die Scheune net brennen kann. Und gerade zum Trost! Geschieht dem Mistbauer ganz recht!“ Ein anderer brummt unverstänlich dazwischen, dann hört Ruth wieder die rauhe, haßvolle Stimme: „In einer Stunde schläft das ganze Dorf. Dann jünd' ich ihm das Korn an!“

Nur beim Boas nistet ein Storch auf dem Dach, fällt ihr zuerst ein. Das Herz pocht erregt, und die Angst, von den beiden entdeckt zu werden, macht ihr die Füße schwer. Irrendetwas muß sie tun! Sie kann doch nicht zulassen, daß sie den Hof anzünden! Schnell ins Dorf laufen, „Feuer“ rufen, warnen! Wenn die Unmenschen sie bloß nicht hören! Alle möglichen Ueberlegungen wirbeln ihr im Kopf herum. Nun hört sie wieder diese gemeine Stimme: „Wie das brennen wird, ich freu' mich schon jetzt drauf!“ Da weicht ihre Lähmung, vorsichtig setzt sie den einen Fuß nach rückwärts, dann zieht sie den anderen nach. Langsam, unhörbar entfernt sie sich von den aufrechten, sie verborgenden Halmen. Die Hand mit der Sichel preßt sie gegen das klopfende Herz, und eine wilden Angst sitzt ihr wie ein Untier im Nacken. Schritt für Schritt schleicht sie vom Garbenopfer weg . . .

Nach dem Abendessen erinnert sich der Bauer, daß Ruth jetzt auf dem Acker sein könnte. Er freut sich, daß ihm am Nachmittag eingefallen ist, ihr soviel stehen zu lassen. Gerade fällt ein leuchtender Stern von funkelndem Himmel. „Einen Wunsch“, denkt er, „meiner heißt Ruth!“

Als er das Dorf hinter sich hat und auf den Acker kommt, überflutet das volle weiße Mondlicht das Land. Mächtiges Leben kleiner Tiere zirpt und flattert um ihn. Spinnwebenhaft schleiert sich der flatternde Mondschein um die Bäume. Erbitterter Geruch steigt auf, die trockenen Schollen zerbröckeln unter seinem Tritt.

Von ferne sieht er eine Gestalt auf sich zulaufen, und als er Ruth erkennt, eilt er ihr entgegen. Sie atmet heftig; als sie ihn erreicht, lehnt sie sich müde gegen ihn. „Hans, Deinen Hof wollen's anzünden, zwei Salunken haben's abgesprochen, ich hab' es eben gehört!“ Stotternd bringt sie ihre Warnung vor. Ihr Gesicht ist weiß, die Augen sind weit geöffnet, und die blonden Haare hängen wirr in die Stirn. Als sie so vor ihm steht, ist ihm auf einmal ganz klar, wie gern er sie hat. Er will sie an sich ziehen, doch stemmt sie sich gegen ihn: „Deinen Hof wollen's anzünden! Lauf, Hans!“

Den Hof! Jetzt erinnert er sich der beiden Vagabunden vom Nachmittag. Also diese arbeitsscheuen Kerle. Und Ruth bringt ihm die Warnung. Der Kornsegen der Jule fällt ihm ein: „Behüt' den Mann, beschüt' das Weib vor Krankheit, Brand und Sorgen!“ Hans faßt sie bei der Hand: „Komm, Ruth, lauf mit mir!“ Beide rennen über das stopplige Feld, einmal bleibt Hans stehen, reißt das Mädchen an sich . . .

Am nächsten Morgen geht der Bauer vom Boaschhof im Feiertagsanzug zur niedrigen Käte der Witwe Naeming. Ohne anzuklopfen tritt er ein, und für eine Zeit ist von ihm nichts zu sehen. Doch bald öffnet sich das Fenster, und eine schmale Mädchenhand holt von einem Blumenstock eine rotglühende Nelke.

Gemeindediener Senf / Skizze von Rudolph Braune-Raßla

Vor fünfzehn Jahren war Oberföllingen ein Ort von 2700 Einwohnern. Stadtrecht hatte es nicht, sehnte sich auch nicht danach, denn die städtische Verwaltung wäre teurer als die dörfliche gewesen. Sein Oberhaupt war der Amts- und Gemeindevorsteher Bebercht, dessen rechte Hand der Sekretär Birkenstod. Das Amtszimmer befand sich im Gasthaus zur Sonne. Dorthin begab sich Bebercht, der im Hauptberuf Holz- und Kohlenhändler war, jeden Werktag für eine halbe Stunde, hörte den Vortrag des Sekretärs an, setzte seinen Namen unter einige Schriftstücke und eilte wieder nach Hause.

Im Amtszimmer thronte Birkenstod vormittags von 8 bis 12 und nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Wenn er aber im Ort zu tun hatte, hängte er an die verlockende Tür des Amtszimmers einen Zettel mit der Aufschrift: „Komm sofort zurück.“ Das Wort „Sofort“ konnte zehn Minuten, aber auch zwei Stunden bedeuten. In solchen Fällen

warteten die Oberföllinger im Gastzimmer, was dem Birkt nicht unlieb war.

Bebercht war groß und dick und vertrat seine Gemeinde auf dem Kreistag mit Anstand und Würde. Birkenstod war klein und schwächlich. In Anwesenheit des Amts- und Gemeindevorstehers war der Sekretär noch kleiner und schwächlicher, aber in dessen Abwesenheit schien er größer und voller zu werden. Jedenfalls blies er die Baden gewaltig auf, was ihm das Aussehen eines beim Guß verunglückten Posaunenengels verlieh.

Oberföllingen hatte aber auch einen Gemeindevorsteher. Senf hieß er und war wichtiger als der Amts- und Gemeindevorsteher und der Sekretär. Das wußten auch die Oberföllinger und trugen deshalb mit Vorliebe ihre Fragen, Bitten und Beschwerden dem Gemeindediener vor. Senf hört sie geduldig an, nickte gnädig und versprach, alles im Amtszimmer vorzubringen.

Von Natur aus war Senf, der in seiner Jugend Zimmermann gewesen und wie alle Zimmerleute

Sinn für das Gerade besaß, gutmütig. Aber durch seinen langen, fuchsbrotten Vollarb und scharfen Blick wirkte er eigentümlich auf Kinder, Bettler und Vagabunden. Eigentlich konnte er nichts dafür. Der Bart war ihm wohl sein Zutun gewachsen, denn bei seinem nicht allzu hohen Gesicht konnte er unumgänglich Woche für Woche dem Barbier fünfzwanzig Pfennige für's Rasieren auf den Tisch legen, und den Polzeiblick hatte er mühsam vom dem Spiegel eingeeübt. Er besaß die Ruhe und Ueberlegenheit eines richtigen Gemeindedieners. Ärgerte ihn jemand jedoch „Derr Moftrich“ an, ärgerte er sich und beruhigte sich erst, wenn der Uebelthäter ihm ein Glas Bier vorsahen ließ. Dieses Glas Bier bedeutete für Senf, daß der Betreffende sein Vergehen bereue und Besserung verspreche.

Aber sogar zornig konnte Senf werden, wenn irgendein Nörgler in seinem Weisheit auf die Beschlüsse und Anordnungen der Gemeindevorstellung schimpfte. In solchen Fällen kollerete Senf: „Mi kann nich annersch, mi wutten das so mache.“ Und beruhigen konnte er sich erst, wenn er mit mindestens einem Liter getränkt worden war.

Täglich machte Senf zwei Runden durch den

Monarchen / Skizze von Eilhard Erich Pauls

Es waren nicht die großen, sondern die kleinen Monarchen, die am Deich ein paar hundert Meter oberhalb vom Hafen Konferenzaplatz hatten. Unter ihnen zeigte der grüne Gottlieb seit einigen Tagen, daß er über irgend etwas tiefer nachzudenken hatte, als er sonst nachzudenken pflegte. Grüner Gottlieb aber hieß er, weil er irgendwo da auf dem Festland gute Bekanntschaft in Weidmannskreisen besaß. Er trat jedesmal einem der Förster oder doch mehreren und dann der Reibe nach, wie sie in seiner Liste tributpflichtiger Untertanen verzeichnet waren, den Gefallen, ihre alten grünen Mäntel aufzutragen, nur daß er die Aermel abschneid. Die gaben, sagte er, erstens gute Flicken ab, und zweitens wollte er die Arme frei haben. „Alal!“ murmelten seine Kollegen, ohne damit eine abfällige Bemerkung beabsichtigt zu haben.

Der Fall lag nicht so ganz leicht. Der grüne Mantel, den Gottlieb diesen Sommer hindurch auf der Insel und den Nachbargemeinden in allen leeren Staaten, in denen fremde Wadegäste ihr Geld locker in den Taschen hatten und die eingeborene Bevölkerung von eben dieser Tasche reichlich Nutzen zog, der grüne Mantel, der ihm nicht bloß Namen gebend der Taupate, sondern auch Ausweis seiner Hoheitsrechte war, dieser grüne Mantel war eigentlich vollkommen aufgebraucht. Also drängte es ihn, sich auf den weiten Weg in sein anderes Jagdgebiet, in die Reklinger Heide zu machen, und der Weg würde bei seiner monarchischen Lebensweise auch ein sehr langer werden. Der Zustand des grünen Mantels aber drängte. Nun, dann hätte er den nächstbesten sein, auf dem viele Sommergäste die Insel verließen. Denn dann würde auch diese Fahrt die Kosten selber tragen. Aber da war ihm dieser Sommer etwas geschehen, es hätte einem so kundigen Mann nicht mehr geschehen

sollen. Da lag eine Käte, wirklich eine gar zu ärmliche Käte, aber sie lag gar nicht so weit von der Strandpromenade, die extragreich war. Er hätte sie meiden können. Die paar Groschen, die er zum täglichen Schnaps brauchte, hatte er in der Tasche, und er pflegte sonst eigentlich gar nicht für den nächsten Tag zu sorgen. Aber er war gerech; er wollte niemanden übergeben und keinen beleidigen. So hatte er angefloht und die Tür aufgetan. Es war wirkliches Glend, in das er hineingetapst. Ein schreiendes Kind und ein abgemagertes Weib, das sich mühsam aus dem Bett aufrichtete. Es hatte das Gesicht schmerzhaft verzogen. „Aber ich habe ja selber nichts“, hatte die Frau gesagt, und ein irdener Husten sie überfallen.

Da war der grüne Gottlieb nur verlegen geworden, hatte das Stübchen verlassen und die Tür leise hinter sich geschlossen. Aber dann begegnete ihm auf der Promenade bald eine lustige Gesellschaft von Wadegästen, und weil sie lustig waren, er achtet von Wadegästen, und weil sie lustig waren, er achtet von ihnen seine leere Schnapsflasche entgegen, so spendeten sie ihm aus klapperndem Uebermut heraus reichlichen Tribut. Er schlupperte dann noch seine Tour ab und betraf — ja, man mußte das schon Kapital nennen, was in seiner Manteltasche klimperte. Er schämte sich. Und nur deshalb war er noch einmal in diese ärmliche Käte hineingeraten, und zu dem kranken Weibe. Die Frau weinte fast, und zu dem kranken Weibe. Die Frau weinte fast, und sie jammerte mit einer zerquälten Stimme: „Aber du siehst doch, daß ich selber nichts habe!“ Da hatte er alles vor ihr ausgekratzt, war aber dann beinahe gestorben.

Dann wurde es Herbst. Dieser Beutel war ausgeklopft, der grüne Mantel des Reklinger Försters vollkommen verschliffen. Und überhaupt, er hatte die Insel satt. Etwas anderes wollte er leben. Die Hirche jähren bald, und er wollte nicht zu spät zu in die Reklinger Heide kommen. Jedemohr, er hatte sich das nun zur Gewohnheit gemacht: alle

paar Tage war er in die ärmliche Käte gekommen, alle paar Tage hatte er dort seine Taschen umgedreht. Er arbeitete wahrhaftig über die Maßen in diesen Wochen seines Kurantensaltates. Aber er sah den Erfolg. Dem armen Weiblein ging es sichtlich besser, es wurde gesund. Jetzt jedoch mußte er die Insel verlassen. Der grüne Mantel hielt nicht länger.

Nun war es der Gewohnheit einer solchen Konferenz sämtlicher Monarchen dieser und der benachbarten Inseln, am Deich auf der Reifeite des Windes, daß die Schnapsflasche reichum ging. Und nun sollte der grüne Gottlieb seinen andächtigen Zug tun. Die Flasche aber, diese geliebte weiße Flasche mit ihrem klaren Inhalt, der das Herz erfreute, den Leib wärmte und die Gedanken stark machte, die Flasche war es, die ihm das eingab. Es bestand durchaus nicht die Gewohnheit, in einer solchen Verammlung zu sprechen. Trinken und Wäsen war die Lösung. Aber der grüne Gottlieb trank nicht, er hielt eine Ansprache. Er bildete in die Flasche hinein, er schämte sich doch: Die Nachfahon käme nun, man wüßte doch, sagte er, Gaste, die kein überflüssiges Geld hätten, Knauerer, kümmerliche Gewächse, die ihre Ruhe verlangen nach der Reklinger Heide. Wenn sie den Dampfer nicht benutzten, sagte er, es sei bis Hamburg doch nicht viel zu machen. In Hamburg erst teilten sich ihre Wege, daß ein jeder Monarch in seine ihm angefallene Winterprovinz zöge. Wenn sie bis dahin zusammenüberleben, den Dampfer morgen alle gleicherweise benützen — Die Mitmonarchen hatten natürlich ihre eigenen Meinungen, aber es war nicht Gewohnheit, hier viele Worte zu machen. Des grünen Gottlieb Gedanke wurde Beschluß, bloß weil es einem Monarchen der Mühe wert war, darüber, etwa gar dafür oder dagegen zu sprechen.

„Dschü!“ late der grüne Gottlieb und erhob sich langsam, natürlich erst, nachdem er getrunken und die liebe Flasche weitergegeben hatte. Und nun ging er zur Kurdirektion. Gewiß, er wagte sich in die Höhe des Böwen. Er trat sehr beschelden auf,

aber es war gar keine Möglichkeit für das Tippfräulein, ihn abzuweisen. Still und hartnäckig blieb er bei seinem Wunsch, den Herrn Kurdirektor zu sprechen. Das Tippfräulein verzweifelte, holte den Herrn Kurdirektor. Der kam als ein brüllender Löwe. Aber der grüne Gottlieb hielt freundlich lächelnd ein zweites Mal dieselbe Rede. Die Nachfahon käme nun, man wüßte doch, sagte er, Gaste, die keine überflüssiges Geld hätten, Knauerer, kümmerliche Gewächse . . . Nun gut, er biete an, daß alle Monarchen mit dem Dampfer morgen die Insel verlassen, alle auf einmal. Die Gaste hätten ihre Ruhe. Eine Bedingung stellte er . . .

Der Herr Kurdirektor tobte. Aber der grüne Gottlieb lächelte freundlich und sprach still und bescheiden von dem Weiblein, von der gar zu ärmlichen Käte und von ihrer Verlassenheit. Wenn die Kurdirektion sich dieser Käte annehmen wollte, er könne das denn ja nicht weiter tun. Der Herr Kurdirektor horchte doch auf. Der grüne Gottlieb blieb still und lächelte freundlich. Aber im nächsten Sommer käme er wieder. Natürlich, er wäre gewiß, daß die Bedingung erfüllt würde. Denn wenn er dann sehen müßte, daß dem Weiblein nicht geholfen wäre, er, der grüne Gottlieb, müßte dann freilich dem Herrn Kurdirektor garantieren, daß die Monarchen auf dieser Insel geradezu zu einer Landplage würden.

Der Herr Kurdirektor schnappte nach Luft, der Herr Kurdirektor wollte lachen, der Herr Kurdirektor staunte bloß und brachte es nur zu dem Ausdruck, der aber dem grünen Gottlieb völlig genügte. „So was!“ schrie der Herr Kurdirektor.

Aber sie wurden handelseinig. Und als im nächsten Sommer der grüne Gottlieb in einem neuen alten grünen Mantel sich zur Kur auf der Insel einstellte, konnte er zufrieden sein. Das Weiblein war gesund, tüchtig heraus und konnte wieder auf Arbeit gehen. Aber weitere Folgen hatte dieses Verhältnis für den grünen Gottlieb nicht. Das dürft ihr nicht vom grünen Gottlieb erwarten.

Ort, eine am Vormittag, eine am Nachmittag. Stattlich sah er aus, wenn er — einen blauen Aktendeckel unter den linken Arm geklemmt — dahinwandelte. Der rote Bart leuchtete mit den Aufschlägen des Uniformrockes um die Wette, die Augen blühten, und die Messingbeschläge des Säbels funkeln.

Nun besaß Oberkillingen neun Gaststätten oder Kneipen, wie man damals sagte. Für die große Anzahl konnte Senf nichts, aber sie wurden sein Verhängnis. Bei jeder Runde mußte er alle neun besuchen. Nicht etwa, daß er trank — Schnaps rührte er nicht an —, aber als pflichttreuer Beamter mußte er doch nach dem Rechten sehen. Konnte er etwas dafür, daß fast immer ein Gast da war, der ein Glas Bier für ihn bezahlte? Oder wenn die Gaststube leer war, der Wirt ihm ein halbes Liter zuschob und dazu freundschaftlich mit den Augen zwinkerte?

Dafür konnte Senf nichts, auch nicht dafür, daß seine Neider und Gegner behaupteten, er löffe. Er löst nicht, er tat nur seine Pflicht. Und als der Ortsarzt Doktor Schmölting ihn mal auf der Straße warnte: „Senf, trinken Sie nicht so viel, Sie kriegen sonst eine Trinkerleber, ein Trinkerherz, scheinen Sie schon zu haben, sonst ginge Ihr Atem nicht so kurz,“ erbot sich Senf und erwiderte grob: „Herr Doktor, jeder fülle sich an der eigenen Nase zuppe, ich ha noch nicht wie Sie an ä einen Abend zwanzig Leppchen gekippt.“

Da lächelte Doktor Schmölting — aber es war ein verkniffenes, schuldbewusstes Lächeln — und sagte: „Schon gut, schon gut, Senf, trinken Sie in der Sonne auf mein Wohl ein halbes Liter, ich bezahle es heute abend.“

Senf salutierte und ging schnurstracks ins Gasthaus zur Sonne. Dort trank er nicht nur ein halbes Liter, sondern deren drei. Doktor Schmölting hatte ein kurzes Gedächtnis, und auf ein paar Groschen kam es ihm nicht an.

Nun erging es aber dem Gemeinbediener Senf, dem Stolz und Schrecken Oberkillingens, wie es allen Menschen ergeht. Er wurde nicht jünger, sondern älter. Damit wurden seine Feinde kühner und erzählten allerlei Räubergeschichten von ihm. Es hieß, er sei mit schießender Mütze aus dem Bären getorfelt. Ferner hieß es, er habe einen Jagabunden, der schnellere Beine hatte, nicht einholen können. Und das war das Schlimmste. Vielleicht war's ein stechbriefflich verfolgter Raubmörder und Brandstifter!

Senf hörte etwas läuten und tat seinen Dienst um so eifriger. Um so öfter hörte man auch sein Poltern: „Mi kunn nich anersch, mi mutten das so mache.“ Senf verkörperte den Amts- und Gemeinbediensteten, den Sekretär und die Gemeindevertretung. Nur gut, daß das Freibier noch schmeckt.

Als Senf sich den Siebzig näherte, machte sich der Bäckermeister Semmelbrock zum Sprachrohr der Unzufriedenen und stellte als Gemeindevorsteher bei der Beratung des Haushaltungsplanes den Antrag, Senf ein kleines Ruhegehalt auszuflehen und den Gemeinbediensteten-Posten einem Jüngerem, Kräftigerem und Soliderem zu übertragen. Da flüsterte Senf mit wildrollenden Augen den Zuhörern so vernehmlich zu, daß man es im ganzen Raum hörte: „Hä fülle sich um sich selbst bekümmere. Hä is dick wie ä Mehlsack un wärd bole in si Fett erstide.“

Semmelbrocks Antrag fiel unter den Tisch, und Senf verkörperte weiter.

Eines Nachmittags kam er auf seiner Runde in die Querstraße. Auf dem Fahrbaum spielende Kinder schrien auf und stoben auseinander. Sie taten das, weil Senf von unten nahte, aber auch, weil von oben ein führerloser Bierwagen, dessen Pferde durchgegangen, heranfauste. Nur ein vierjähriger Junge blieb schreckensstarr stehen und schien dem Tod geweiht zu sein. Da machte Senf vom schmalen Bürgersteig auf den Fahrbaum einen Sprung, der einem jungen Burschen zur Ehre gereicht hätte, ergriff den Knirps an der Fackel, warf ihn einem herbeieilenden Mann in die Arme und wollte sich selbst in Sicherheit bringen. Aber dazu war es zu spät. Die Pferde rissen ihn nieder, setzten über ihn hinweg, und die Räder des schweren Wagens zerquetschten ihm die Brust. Be-

wußtlos wurde er ins nächste Haus getragen. Noch immer leuchtete der fuchsröte Bart, aber die Augen waren geschlossen. Doktor Schmölting war schnell zur Stelle und erklärte den Umstehenden achselzuckend: „Da ist nichts mehr zu machen.“ Da er noch nichts Näheres über den Unfall gehört hatte, aber doch etwas sagen wollte, fügte er hinzu: „Warum hat er denn nicht aufgepaßt?“

Da schlug Senf die Augen auf, richtete sich mühs-

Die U-Boots-Jagd / Ein Kriegserlebnis von Fritz Weiknam

„Nar zum Ankerlicht!“ Die Bootsmannsmaatenspeisen trillern. Aus allen Schott-Türen und Niedergängen quellen die Mannschaften und rennen — scheinbar wirr durcheinander — auf ihre Stationen. Der eine, noch mit vollen Baden taugend, drückt sich im Lauf die Mütze auf den Kopf, zieht das Sturmband unter das Kinn, während ein anderer vorwärtsstürmend in seine Bluse schlüpft. Nach einigen Sekunden jedoch steht alles auf den Manöverstationen angetreten. Der Lärm des „Alle Mann auf!“ ist disziplinierter Stille gewichen. Nur auf der Back zischt der Dampf aus dem Ankerpfeil, das der Bootsmann zur Probe einige Umdrehungen laufen läßt.

„Anker lichten!“ Schwer leucht nun die Ankerlichtmaschine, und unter gleichmäßigem Ruck-Zuck windet sich die Ankerkette durch die Klüse an Deck. „Anker ist auf!“ meldet der Wachoffizier zur Kommandobrücke.

„Beide Maschinen langsame Fahrt voraus!“ Ein leichtes Zittern geht durch das Schiff, am Heck wirbeln die Schiffschrauben das braune Jademasser durcheinander, und am Steven zeigt sich, erst zögernd, dann bestimmt, die Bugwelle. Auf der Back spritzen einige Matrosen mit dem Feuerlöschschlauch den berühmten Wilhelmshavener Schlick vom Anker.

Der kleine Kreuzer S. M. S. „Dido“ ist in See gegangen. Hinter ihm her, wie junge Entchen hinter der Mutter, eine ganze Mahalla Vorpostenboote. Die „Dido“ ist Flaggschiff des Vorpostenkommandeurs. Noch wissen wir nicht, wohin es diesmal gehen soll. Erst auf Schilligreed wird der Befehl bekannt gegeben. Nach einer Agenturmeldung sollen englische U-Boote den Versuch planen, in die Jade einzudringen. Es wird deshalb an der Jademündung eine Sperre von Vorpostenbooten ausgelegt. S. M. S. „Dido“ ankerte in der Mitte des Fahrwassers, während die Vorpostenboote an beiden Seiten von ihr in möglichst geringem Abstand nebeneinander vor Anker gehen, auf diese Weise das ganze Fahrwasser sperrend. Bei normalem Wetter wäre es einem U-Boot bestimmt nicht leicht gefallen, unbemerkt durch eine solche Sperre durchzubrechen. In dieser Nacht aber ist der Wettergott nicht auf unserer Seite. Wir haben Neumond, dazu ist es vollständig bewölkt, und ohne Pause regnet es Bindfaden. Die Nacht ist nicht dunkel, nein tiefschwarz. Ringsumher eine

undurchdringliche Wand. Nicht einmal das Wasser ist zu erkennen. . .

Von zwölf bis vier halte ich Wache. Obwohl ich weiß, daß ganz dicht an beiden Seiten ein Vorpostenboot ankert, kann ich selbst mit dem starken Nachtglas nichts entdecken. Nur finstere, lautlose Nacht. Man starrt in die Finsternis, lauscht, alle Nerven sind gespannt. Dieses gleichmäßige stille Dunkel zeitigt ein Gefühl trostloser Verlassenheit. Nichts, aber auch nichts ist von den anderen Vorpostenbooten zu sehen. Sie haben gut abgeblendet. . .

Da — dicht neben mir heult eine Sirene. . . Ich empfinde es wie einen Schlag. . . Jetzt höre ich die Worte: „Hein, Hein! Scheet em, scheet em mit de Kanon!“ Unwillkürlich muß ich lachen über dies eigenartige Feuerkommando. . . Die Vorpostenboote haben zum großen Teil ungedientes oder nur kurz ausgebildetes Personal, von militärischem Zick ist da an Bord nicht viel zu spüren. . . Sehen kann ich immer noch nichts, doch ich höre deutlich, wie jemand in Holzpantoffeln über das Eisendeck des Nachbarbootes läuft, die eiserne Leiter auf die Back emporklettern. . . und dann beginnt auch schon die Revolverkanone zu ballern. Die Aufschläge liegen in gefährlicher Nähe unserer Bordwand. Sofort befehle ich Alarm und morse das Boot an, um zu erfahren, was los ist. Die Antwort lautet: „Feindliches U-Boot versucht durchzubrechen.“ Inzwischen sind der Kommandant und der Vorpostenkommandeur auf die Brücke gekommen. Ich melde den bisherigen Vorgang, doch kann ich keine genaueren Angaben machen. Zu sehen ist von uns aus rein gar nichts. Auf erneute Anfrage bei dem schießenden Boot, das inzwischen sein Feuer eingestellt hat, kommt die wunderliche Antwort: „U-Boot war Walfisch. Habe das Tier getötet.“

Sprachlos sehen wir uns an. Dann bricht ein frohes Gelächter los. „Der Kerl ist verrückt,“ meint der Vorpostenkommandeur, und zu mir gewandt, „machen Sie einen Wortspruch, er soll Anker auf gehen und das Tier fuchen.“ — „Jawohl, Herr Kapitän!“ und schon beginnt das Blinkern auf dem Signaldeck. Drüben wird „Verstanden“ gezeugt, und dann hört man das einträgige Klirren des Ankerhieven. Klack Klack. . . Jetzt ballert der Anker gegen die Bordwand, und ein neues Geräusch durchdringt das Dunkel, das Wasserpeitschen

ber Schiffschraube, erft ganz dicht, dann immer entfernter, bis es allmählich ganz aufhört und wiederum Finsternis über uns hereinbricht.

Am nächsten Morgen kommt das Vorpostenboot längsseit und — so erstaunte Gesichter habe ich in meinem Leben nie gesehen — hat tatsächlich einen Walfisch im Schleppl!

Wie festgestellt wurde, hatte das Tier mehrere 3,7 Zentimeter-Revolverkanonen im Leib, die anscheinend seinen Tod herbeigeführt hatten.

Unser Vorpostenkommandeur, ein Mann unbedingter Gerechtigkeit, reichte den Wachhabenden und den Schützen zum G. K. ein, mit der Begründung, wenn bei einer so dunklen Nacht die Soldaten einen Walfisch entdeckt und dazu noch gestroffen haben, so hätten sie auch ein durchbrechendes feindliches U-Boot erledigt. Der Antrag ging durch. Die beiden erhielten ihr G. K. und durften dazu noch den Walfisch für Rechnung des Bootes verkaufen. So wurde aus der U-Boot-Jagd ein sehr, sehr feuchter Walfisch-Beichenschmaus.

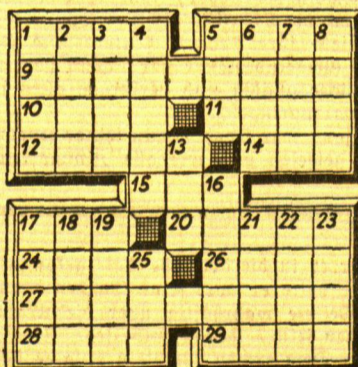


Mutter liest vor

Zu den schönsten Kindheitserinnerungen gehört eine Stunde mit einem Buch unter Mutters verständnisvoller Aufleitung.

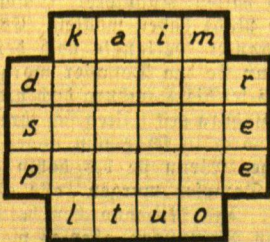
Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Waagrecht: 1. Kriegsgott der Griechen. 6. Innerasiatische Wüste. 9. Badoert in Böhmen. 10. Insektenlarve. 11. Aschengefäß. 12. Flachland. 14. Abschiedswort. 15. Flußname. 17. Römischer Sonnengott. 20. Satzzeichen. 24. Männlicher Personenname. 26. Langer dünner Zweig. 27. Tafelfisch. 28. Gangart des Pferdes. 29. Nordischer Gott. — Senkrecht: 1. Nährmutter. 2. Nebenfluß der Donau. 3. Planet. 4. Stadt in Mittelitalien. 5. Afrikanische Antilope. 6. Nebenfluß der Warthe. 7. Schmales Gewebe. 8. Gedanke. 13. Persönlichkeit aus der Reformationszeit. 16. Raubvogel. 17. Alkoholisches Getränk. 18. Kalifenname. 19. Italienische Münze. 21. Sumpfwiese. 22. Römischer Kaiser. 23. Anderes Wort für Strudel. 25. Ferment zur Käsebereitung.

Füll-Rätsel



In die zwölf leeren Felder vorstehender Figur setze man die Buchstaben a a e e g g l n o p z z derart ein, daß die waagerechten wie senkrechten Reihen bekannte Wörter ergeben.

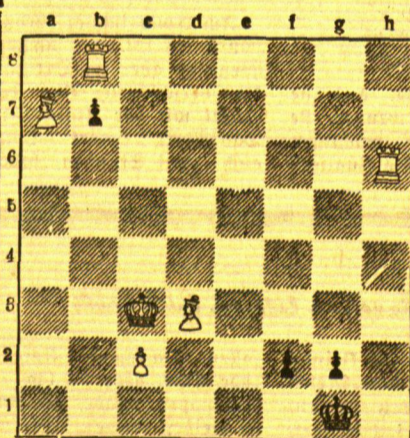
Skat-Aufgabe

A (Vorhand) spielt auf folgende Karten Null: kr 9, kr 7, p K, p B, p 8, p 7, h B, h 8, h 7, k 9.

Schach

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 351. — v. Holzhausen



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 350.

F. Richter. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kc7, Bf4, g4 (8). Schwarz: Kc4, Bg6, h7 (8). 1. Kc7—d6 h7—h5 2. f4—f5 g6×f5 3. g4—g5 f5—f4 4. g5—g6 f4—f3 5. g6—g7 f3—f2 6. g7—g6 D+ Kc8—d8 7. Dg8—g2 und Weiß gewinnt.

16. e8×d4 c5×d4 17. Te1×e8+ Dd8×e8 18. c8×d4 Se6×d4

Schwarz hat allerlei kleine Drohungen, D×d4 scheidet an De1+ und auch Ld3 wäre wegen L×d3, D×d3, De1+, Df1, D×f1 nebst Sb3 ein Fehler.

Ausfüll-Rätsel

uf—bo—he—oi—aa—oo—zo—bo—so—fe—er—ma—at—bu—

In den vorstehenden 14 Wortbruchstücken soll der fehlende Endbuchstabe eingefügt werden, so daß Wörter entstehen. Diese Buchstaben ergeben, miteinander verbunden, einen christlichen Gedenktag.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

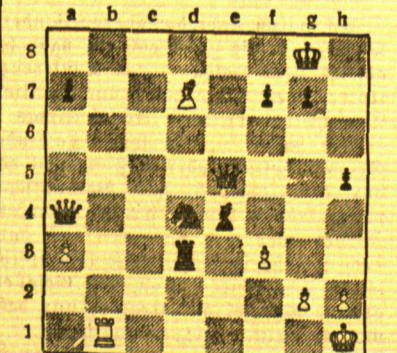
Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels: Waagrecht: Meer Urne Ohr Wein Steg. Senkrecht: Segel Krone Wurst Inder. In dieser Reihenfolge sind die Wörter einzustellen.

Tätigkeits-Rätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 dient dem Menschen. 2 4 5 7 8 blüht. 3 1 3 raubt. 4 2 3 8 6 7 8 bewegt sich kriechend fort. 5 7 6 4 5 7 fliegt und schwimmt. 6 4 2 8 rauscht. 7 3 5 7 8 gibt Milch. 8 2 3 5 7 wächst und schmückt.

Rezepte

- 19. Le2—a4 De8—e5
- Jetzt droht Sf3+ nebst D×a1.
- 20. Ta1—b1 Sf6—d5
- Jetzt droht Sc3 mit Angriff gegen Turm und Dame.
- 21. Le1—b2 Sd5—c8
- 22. Lb2×c8 Tc8×c8
- 23. Kg1—h1 h7—h5
- Jetzt droht Schwarz, den Weißen Königszügel mit h5—h4—h3 zu lockern.
- 24. La4—d7 Tc8—d3
- 25. Dd1—e4 La6—b7
- 26. Sg3—e4 Lb7×e4



Die Einleitung zu einer prächtigen Schlußkombination.

27. f3×e4 Sd4—f3

Weiß gab auf. Es droht ein Matt auf g2, und ob jetzt Weiß mit g2—g3 oder g2×f3 deckt, immer kommt Td2 mit baldigem Mattschluß.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels:

Alwin Kleie Arion Lanke Halma Riege Besen Ebene — Weinlese. —

Auflösung der Ringkette:

1. Manuel 2. Tsetse 3. Kiefer 4. Meteor 5. Rekrut 6. Zingst 7. Taktik 8. Saebel 9. Goslar 10. Hirsch 11. Haynau 12. Neptun.

— Muttertreu ist täglich neu. —

Auflösung der Kopf-Ergänzungs-Aufgabe:

Racker Elias Gemme Estrich Nubier Wespe Erebus Tunke Traufe Etat Regel. — Regenwetter. —

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Am reichsten ist, wer arm an Begierden.



Ein einsamer Wanderer auf herblicher Landstraße

Kursus für Gärtnerlehrlinge in Memel. Im Laufe des Winters hat er auch einige Vorträge aus dem Gebiete des Gartenbaues in landwirtschaftlichen Vereinen gehalten.

Landwirtschaftliches Vereinswesen: Die Landwirtschaftskammer hat das landwirtschaftliche Vereinswesen in der bisherigen Weise durch Vorträge gefördert, die in den einzelnen Sitzungen der landwirtschaftlichen Vereine durch Beamte der Landwirtschaftskammer oder Gäste gehalten wurden. Wo es möglich war, wurden die Vorträge durch Lichtbilder ergänzt. Insgesamt wurden 61 Vorträge gehalten.

Nach dem Geschäftsbericht, der von der Versammlung zur Kenntnis genommen wurde, verlas Herr Wannags die Jahresrechnung für das Jahr 1935, die einstimmig genehmigt wurde. Dem Rechnungsführer wurde darauf Entlastung erteilt.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung, "Verschiedenes", nahmen mehrere Abgeordnete das Wort. Abgeordneter Sengel hat, die Milchkontrollvereine auch weiterhin zu unterstützen, da mit dem Ausbleiben der Unterstützung die Vereine nicht mehr lebensfähig sein könnten. Es habe keinen Zweck, neue Milchkontrollvereine zu gründen, wenn die alten nicht bestehen könnten. Vom Vorstand wurde geantwortet, daß den Milchkontrollvereinen auch weiterhin von Seiten der Kammer geholfen werden werde.

Weiter wurde angefragt, wann die Nachzahlung der Prämien für gelieferte Schweine erfolgen werde. Hier gab Landesdirektor Szegaud die Antwort. Die Nachzahlung der Prämien könne noch nicht erfolgen, weil bisher nur eine Abrechnung eingegangen sei. Der Erlös sei bei den ein-

zelnen Sendungen natürlich verschieden, und so müsse man warten, bis weitere Abrechnungen einlaufen. Er könne aber schon jetzt sagen, daß die Prämie nach vorläufigen Schätzungen 12-15 Lit je Schwein betragen würde.

Es wurde weiter vorgeschlagen, die landwirtschaftlichen Vereinsbüchereien um Unterhaltungsliteratur, geschichtliche und heimatkundliche Werke zu bereichern.

Ein Abgeordneter klagte, daß beim Kleinen Grenzverkehr der Geldwechsel Schwierigkeiten mit sich bringe. Landesdirektor Szegaud erklärte, daß dem Direktorium mitgeteilt worden sei, eine gemischte litauisch-deutsche Kommission werde die Währungsfragen zwischen beiden Ländern regeln. Man müsse daher abwarten. Schließlich schlug ein Abgeordneter vor, den Bewohnern des Gebietes außerhalb der Grenzzone die gleichen Vorteile zuteil werden zu lassen, wie denen innerhalb der Zone. Kammerpräsident Wannags hat, diese Frage bis nach den Neuwahlen zurückzustellen.

Abschließend dankte der stellvertretende Kammerpräsident den Abgeordneten und dem Vorstand für die verständnisvolle Bearbeitung aller Kammerfragen und den Behörden für die tatkräftige Unterstützung der Arbeit der Landwirtschaftskammer. Die Landwirtschaftskammer habe mancher Anregung aus besonderen Gründen nicht nachgehen können; er führe dies als Entschuldigung an. Wenn wir heute auseinandergehen, so schloß Vizepräsident Wannags seine Ausführungen, "so scheiden wir mit dem Gefühl der treuen Pflichterfüllung."

Die Vollversammlung war kurz vor 12 Uhr beendet.

Weitere Lokalnachrichten

Kartoffeldampfer „Bernicia“ havariert

In Esberg für Notbasen eingelaufen
Der schwedische Dampfer „Bernicia“, der in der Zeit vom 14. bis 21. Oktober 1500 Tons Kartoffeln in Säcken von der Firma Vietuskis-Kaunas im Memeler Hafen geladen hat, hat bei dem orkanartigen Sturm Anfang dieser Woche schweren Schaden in der Nordsee erlitten. Das Schiff hat den dänischen Hafen Esbjerg für Notbasen anlaufen müssen. Es verlautet, daß zur Beseitigung der Schäden die ganze Kartoffelladung dort gelöst werden muß.

Der letzte Langholztransport von Leningrad eingetroffen

In regelmäßigen Abständen trafen im Laufe dieses Sommers Dampferladungen mit Kiefern- und Tannenlangholz von Leningrad für das Memeler Holzhandwerk ein. Die Langhölzer werden auf Memeler Sägemerken verpackt und gehen als bearbeitetes Holz ins Ausland, größtenteils nach Frankreich, England, Belgien, Holland. Insgesamt sind von Leningrad 80.000 Festmeter auf dem Wasserwege eingetroffen. Ein Teil dieses Quantums erreichte von Leningrad den Memeler Hafen in Form von Seefässen. Mit dem letzten Transport ist Freitag Dampfer „Pinnau“ eingetroffen und hat seine Ladung am Holzplatz Ehmer gelöst. Dampfer „Pinnau“ verläßt den Memeler Hafen mit einer Teilfracht Zellulose, um in Danzig weiter die Ladung zu vervollständigen und dann seinen Bestimmungshafen Cardiff (England) anzulaufen.

Vollversammlung der Handwerkskammer

Am Montag, dem 2. November, um 10 Uhr, findet im Sitzungssaal der Handwerkskammer eine Sitzung der Handwerkskammer statt. Auf der Tagesordnung stehen: Eröffnung der Vollversammlung durch den Präsidenten der Handwerkskammer, Prüfung des Wahlergebnisses gemäß § 103 c A der G.-O., Zuwahl von vier sachverständigen Personen gemäß § 5 des Statuts der Handwerkskammer, Wahl des Kammerpräsidenten, Wahl des Vorstandes der Handwerkskammer, Wahl der Ausschüsse der Handwerkskammer: a) Ausschuss für das Lehrlingswesen, b) Berufungsausschuss, c) Rechnungsausschuss, Kassen- und Rechnungsbericht für 1935, dazu Entlastung des Vorstandes und der Geschäftsführung, Geschäftsbericht für 1935, Etat für 1937, Festsetzung einer fünfjährigen Gefellenszeit für die Zulassung zur Meisterprüfung und Anträge.

* Die Reformierte Kirche ist, wie wir gebeten werden mitzuteilen, ab morgigen Sonntag (Reformationsfest) geschlossen.

* Auszeichnung für treue Dienste. Der stellvertretende Präsident der Landwirtschaftskammer für das Memelgebiet hat dem Kutscher Johann Dansemir für langjährige treue Dienste in der Landwirtschaft die silberne Medaille mit Beschriftung und ein Diplom verliehen. Der Ausgezeichnete ist seit 30 Jahren in der Wirtschaft des Herrn E. Ander in Ruß tätig.

* Diebstähle. Einem Besitzer aus Dramböhnen sind aus seinem Handwagen, den er im Festungsgraben liegen hatte, folgende Gegenstände entwendet worden: ein großes und ein kleines Segel von insgesamt etwa 25 Quadratmeter und eine Pelzdecke 2x2 Meter, bestehend aus grauem Bezug und grauem und weißem Fell. Der Geschädigte setzt für die Wiedererlangung seiner Sachen eine Belohnung von 20 Lit aus. — Am Donnerstag, zwischen 18-19.45 Uhr, wurde ein Herrenfahrrad unbekannter Marke aus dem Fluß der Altstadtischen Knabenmittelschule entwendet.

Lebhafter Herbstmarkt

Ganz lebhaft hat sich das Bild des Memeler Marktes belebt. Chrysanthenen in milden zurückhaltenden Farben ranken sich durch die ganze Marktstraße. Von großen Fischen, aus weiten Äbrben, vom

Pflaster, von überall grühten sie die Marktbesucher, zeigten sich in bunten großen Blütenbällen oder noch kaum erschlossenen zarten Knospen. Ein prächtiges Bild in dem trostlos grauen Herbstmorgen!

Die Preise hatten am Sonnabend auf verschiedenen Marktplätzen etwas angezogen. Butter wurde in den meisten Fällen für 1,30-1,50 Lit je Pfund verkauft; nur Händler gaben Butter in größeren Mengen schon etwas billiger ab. Die Eierpreise waren an manchen Stellen schon auf 15 Cent je Stück gestiegen, doch konnte man Eier auch schon für 12 bis 13 Cent je Stück haben.

Immer größer wird das Angebot an Geflügel, das geschlachtet und gerupft auf den Markt kommt. Gänse wurden auf fast allen Marktplätzen für 3,50 bis 6 Lit je Stück angeboten. Enten wurden für 3-4 Lit je Stück verkauft. Rebhühner waren für 1 Lit am Markt, während Keuchel 1,30-1,80 Lit je Stück kosteten. Gestrübe wurde mit 1 Lit verkauft und Leber für 30 Cent je Stück.

Äpfel konnte man schon für 20 Cent je Liter bekommen. Bessere Früchte erhielt man für 40-50 Cent je Liter, und taublose Schäpfel wurden sogar mit 1 Lit je Pfund verkauft. Birnen sind sehr teuer und werden für 1,50-1,80 Lit je Pfund verkauft. Moosbeeren waren für 40-50 Cent je Liter am Markt. Blumenkohl kostete 60-80 Cent je Kopf, Rosenkohl 50 Cent je Liter, Schwarzwurzel 60-80 Cent je Pfund, Salat 10 Cent je Kopf und Radishes 30 Cent je Pfund.

In der Markthalle bei den Fleischern waren die Preise unverändert. Auffallend waren die vielen ländlichen Fleischverkäufer, die in allen Gängen ihre provisorischen Stände aufgeschlagen hatten.

Recht gut war der Fischmarkt beliefert. Niddener und Preiler Fischer hatten die meisten Fische geliefert. Von Schwarzort waren weniger Fische gekommen. Es galten hier die folgenden Preise: Lachse 1,50-2,50 Lit, Zander 0,50-1 Lit, Ziegen 50 Cent, Quappen 40 Cent, Zärten 20-40 Cent, Barsche 15 bis 35 Cent, Bierfische 10-30 Cent, Dorsche 10 Cent und Plöhe 5-10 Cent je Pfund.

Auf dem Theaterplatz waren Kartoffeln für 2,50 Lit je Scheffel angeboten. Von Getreide wurde hauptsächlich Hafer für 7,50-9 Lit je Zentner verkauft. Auch Roggen war für 9 Lit je Zentner zu haben.

Schweine- und Geizpreise

Der Schweinemarkt war am Sonnabend wieder recht gut beliefert. Die Preise für vier bis sechs Wochen alte Ferkel bewegten sich zwischen 25-30 Lit je Paar. Nur selten wurden für sehr gut entwickelte Tiere höhere Preise verlangt. — Auf dem Heumarkt war das übliche Angebot zu verzeichnen. Wiesenheu wurde für 2,50-2,80 Lit, gutes Thymotium mit 3 bis 3,50 Lit je Zentner verkauft. Häcksel gab es reichlich für 3 Lit je Zentner.

Prökuls

Der Memel. Frauenverein Prökuls veranstaltet am Sonntag, d. 8. Nov. nachmittags 3 1/2 Uhr, ein großes Wohlthatigkeitsfest im Saale Haseh, Prökuls, wozu alle herzlich eingeladen sind. Der Vorstand

Verkauf

der früher Raske'schen Siegenmaschinen in Rollwehlen bei Wilkswill 4 gattrige Schneidemühle an Kleinbahn und Memelstrom sowie 8 gut verzinnte Wehrhäuser mit einigen Morgen Land im Wege der Aufteilung sofort verkäuflich. (5388) Meldungen bei

Projektschmid Lengling Wilkswill Tel. Nr. 34

Quittungsblocks

hält vorrätig Memeler Dampfboot Akt.-Ges

Memelgau

Kreis Memel

Sturmshäden bei den Schwarzortter Fischern. Der starke Südwind, der in den letzten Tagen wüthete, hat an den Bezügen der Schwarzortter Fischer einen großen Schaden angerichtet. Nicht eine Schneepelzweite ist bei dem Sturm ganz geblieben. Mehr als die Hälfte sämtlicher Stangen (Präden) ist gänzlich zerbrochen worden, so daß man sie überhaupt nicht mehr verwenden kann. Die Bezüge selbst, die nicht mehr waren, wurden völlig zerrissen. Die Fischer erleiden durch diese Sturmshäden einen beträchtlichen Schaden, besonders da die Fänge in diesem Herbst noch nicht bedeutend waren. Es wäre für die geschädigten Fischer zu wünschen, daß die Behörden ihnen wenigstens einen Teil des erlittenen Schadens ersetzen würden, da es ihnen sehr schwer ist, Neuanfassungen zu tätigen.

Kreis Heidekrug

Beinahe auf dem Rutschbock verbrannt. Dieser Tage fuhr der Arbeiter P. aus Bismarck mit einem Fuhrwerk aus der Rascher Kiesgrube nach Daule. Er schloß infolge Uebermüdung auf dem Rutschbock ein. Eine Laterne, die sich im Wagen befand, muß umgekippt sein und den Rutschbock angezündet haben, denn als P. aufwachte, fanden seine Kleider und der Rutschbock in Flammen. P. sprang sofort vom Wagen und wälzte sich geistesgegenwärtig in den Straßengraben, doch hatte er schon so schwere Brandverletzungen am Körper erlitten, daß er in das Heidekruger Krankenhaus eingeliefert werden mußte. la.

Verschiedenes aus Memellen. In einer der letzten Nächte wurde in der Kutschkammer des Besitzers Schmidt in Metellen ein Einbruchdiebstahl verübt. Der Einbrecher entwendete mehrere Bekleidungsstücke des Aufsehers. — In derselben Nacht wurde auch ein Einbruchversuch in der Kutschkammer des Kaufmanns Holz in Rudenen unternommen. Da jedoch der Kutscher bei dem Geräusch erwachte, ergrieffen die Einbrecher die Flucht. — Ferner wurde aus dem Stall des Besitzers Balbus in Barwen ein Ferkel, das er auf dem Wochenmarkt in Heidekrug gekauft hatte, gestohlen. Bei der Gelegenheit nahmen die Einbrecher auch einiges Handwerkszeug, das sich im Stall des Besitzers befand und einer anderen Person gehörte, mit. — Noch frecher waren die Diebe in Rudenen. Während eine Händlerin auf das Auto, welches sie nach Memel zum Markt bringen sollte, wartete, wurde ihr in dem Augenblick, als sie sich eine kurze Strecke von der Stelle, an der sie ihre Sachen abgelegt hatte, entfernte, eine größere Menge Butter gestohlen. la.

Kreis Dogegen

Fahrplan des Postautobusses auf der Strecke Sartininkai-Birkupönen-Uebermemel-Dogegen

Von der Postverwaltung wird uns mitgeteilt, daß vom 1. November ab ein neuer Postautobus auf der Strecke Sartininkai-Birkupönen-Uebermemel und Dogegen verkehrt. Der Fahrplan ist der folgende: ab Sartininkai 6,20 und 15,50 Uhr, ab Dogegen 14 und 17,47 Uhr, ab Uebermemel nach Uebermemel 8,20 Uhr und ab Uebermemel nach Dogegen 10,30 Uhr. Personen, welche mit dem Morgenautobus von Sartininkai nach Uebermemel fahren, müssen um 7,32 Uhr in Mikiten in den Autobus nach Georganburg-Dogegen umsteigen. Personen, die von Uebermemel nach Sartininkai fahren, müssen in Mikiten um 17,55 Uhr in den Autobus nach Sartininkai-Dogegen umsteigen.

Standesamt der Stadt Memel

vom 31. Oktober 1936

Aufgebote n: Arbeiter Stanislawas Paulaitis mit Arbeiterin Kotryna Zaboraitte, beide von hier.

Geschließungen: Arbeiter Martin Ramohl mit Arbeiterin Annide Bliese, Chauffeur Michel Mertineit mit Auswärterin Marie Strassdas, Schlosser Christoph Georg Quanka mit Arbeiterin Anna Pogies, Fleischergeselle Heinrich Lepies mit Marie Marisa Silfkeit, ohne Beruf, Arbeiter Heinrich Willy Endrigkeit mit Maria Barckes, ohne Beruf, Arbeiter Jons Krehis mit Arbeiterin Vina Auguste Radbeif, Seemann Georg Friedrich Wiklans mit Gretie Bruhs, ohne Beruf, Lehrer Ernst Ewald Warkies mit Lehrerin Annelie Margarete Fenclau, Bankprokurist Martin Koleitis mit Anna Dawils, ohne Beruf, von hier, geprüfter Justizsekretär-Anwärter Wilhelm Jofeit von

hier mit Kassererin Helene Käthe Schmidt von Prökuls, Kreis Memel, Elektromonteur Heinrich Kuppis von Mellneragen, Kreis Memel, mit Verkäuferin Jda Ema Hanf von hier.

Gebo ren: Ein Sohn: dem Arbeiter Albert Tepperis von hier.

Gebo ren: Rentenempfängerin Emilie Ludwig, geb. Neumann, 66 Jahre alt, von hier, Rätnerwitwe Mariane Lydeks, geb. Notischprecht, 60 Jahre alt, von Kartelbed, Kreis Memel.

Kirchensjettel

Englische Kirche. 9,30 Uhr deutscher Gottesdienst und H. Abendmahl. Pfr. Blaesner. (5489)

Evangel. Kirche Heidekrug. Sonntag, den 1. November. Reformationsfest. 9,30 Uhr deutscher Gottesdienst, 12 Uhr lit. Gottesdienst (Wilar Killus), 1,30 Uhr Kindergottesdienst, 3 Uhr Jugendbibelstunde.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Kaunas (Welle 1935). 6,30: Anacht, Frühturnen, Nachrichten. 7: Zeit, Wetter, Schallplatten. 17: Schallplatten. 17,10: Zeitungsschau. 17,30: Zeit, Wetter, Chronik, Mininachrichten, Etta, Programm. 18: Anacht. 18,45: Sdrspiel. 19,35: Schallplatten. 20: Geistliche Musik. 20,30: Gesang. 20,45: Kunlvorlesung. 21: Requiem. Memel (Welle 531). 7,15: Anacht, Zeit, Nachrichten, Schallplatten. 14,15: Schallplatten. 15: Zeit, Wetter, Informationen, Abendprogramm. 17: Aus Kaunas. 18: Für Lehrer. 18,15: Schallplatten. 18,30: Wirtschaftsbericht. 18,45: Aus Kaunas. 20: Aus Kaunas. Königsberg (Welle 223). 6: Wetter, Schallplatten. 6,30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 8,40: Froher Klang. 10: Schulfunk. 12: Schloßkonzert. 14,25: Schallplatten. 15,10: Buchbesprechung. 15,25: Die Natur im November. 16: Erzählungen. 18: Feierabendmusik. 19: Weitere Lebensphilosophie. 20,10: Die Helensfahrt. 21,10: Kammermusik und Lieber. 22,40: Nachtmusik. Deutschlandsender (Welle 1571). 6,30: Frühkonzert. 10: Schulfunk. 11,40: Landfunk. 12: Mittagskonzert. 14: Märcki. 15,15: Schallplatten. 16: Nachmittagskonzert. 18,20: Soliensemble. 19: Guten Abend, lieber Hörer. 20,10: Die Helensfahrt. 21,10: Märcki und Lieber zur See. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Bunte Musik vom Ultratanzwellensender. Hamburg (Welle 332). 19: Musik der Marine. 20,10: Die Helensfahrt. 21,10: Konzert. 22,30: Eulenspiegel. 23,20: Nachtmusik.

WETTER UND SCHIFFAHT

Weiterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 1. November: Schwache bis mäßige südwestliche Winde, später Windbrechung auf Nord, aufsteigende Bewölkung, Niederschlagsneigung, etwas wärmer. Für Montag: Veränderliches Wetter.

Temperaturen in Memel am 31. Oktober 6 Uhr: + 6,2, 8 Uhr: + 6,5, 10 Uhr: + 7,0.

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD = Seedampfer, MS = Motorschiff, Motorlealer, S = Segler, TD = Tankdampfer, K = Kapitän

Eingana:

30. 10.: 1184 SD Nordmark, R Bartsch, Königsberg, Leer, Schwibersbth
1185 SD Friesland, R Jffermann, Newcastle, Rost, Schwibersbth
1186 SD Pinnau, R Rbbe, Leningrad, Rundholz, R. Wehbofer
1187 SD Carl Corbs, R Schulz, Slibed, Leer, Malffas
1188 SD Rimsrost, R Leonardsen, Hull, Leer, Sambelis

Usana:

30. 10.: 1203 SD Sperber, R. Koreiks, London, Holz, R. Wehbofer
1204 SD Specht, R Schröder, Königsberg, Cellulose, R. Wehbofer

Begehrand: 0,70 — Wind: SEW. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 31. Oktober

Se ob.-Stelle	Barometer	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Wegana	Sichtmette u. Seeceeml.
Memel . . .	1019,0	S. 3	diefig	+ 6,0	2	1/4
Ueber-Grund (Südweit.von Bornholm) . .	1018,0	SW. 6	Regen diefig	+ 7,0	0	4
Tallinn . . .	1017,1	S. 2	Regen	+ 4,0	0	1/4
Hammern . . .	1015,0	SW. 4	Regen	+ 7,0	3	1/4
Riga . . .	1019,7	S. 4	diefig	+ 6,0	0	1/4
Vibau . . .	1018,4	SW. 3	Regen	+ 6,0	2	1/4
Wibsh . . .	1014,3	SW. 2	"	+ 7,0	2	4
Stockholm . .	1911,3	S. 2	"	+ 6,0	0	1/4

Bertrix

Knoden-Batterien (Goldstreifen) preiswert wieder zu haben bei **Bormann, Uebermemel**

Carlsberg Prima Weistohl liefert frei Haus **Gutsdärneri Carlsberg** Telefon 4830.

Prima Reit- und Fahrpferd verkauft (5419) **Luis, Gut Carlsberg** Telefon 4830.

Wiesen Gutgebende **Gastwirtschaft** mit Saalbetrieb und großen Nebenräumen vom 1. 4. 1937 oder früher zu verpachten.

Wiesen Frau Nelamischkies Wiesen Post Jugunaten.

Dogegen Büttrtrolein für Restauration in Uebermemel, deutsch u. litauisch sprechend ab 15. 11. 36, kleine Kaulion erberdlich

1 Birzin die auch im Kolonialwarengeschäft mit-helfen kann und ein **Rüchenmädchen** ab 8. 11. 36 können sich melden bei (5383)

Frl. Buttgerelt Vogegen Kommunalbasse.

Gefunden das Geld, das man für entbehrlich gemordene Gegenstände erhält infolge einer kleinen Inzincie im Memel. Dampfboot.

Dojehnen Ein kleines **Beldmütschhaus** in Uebermemel verkauft **Otto Kropat** Bau-, Sarg- und Möbelschleifer **Dojehnen** am Bahnh. Sudben

Heidekrug Einen längeren **Zifalergesellen** stellt von sofort ein **Bau-, Sarg- und Möbelschleifer** **Alfred Lau** Heidekrug, am Markt, Wiesenstraße 2.

Buid-Limouline 5 Hb. Baujahr 1929/30, 6 Hb., reparaturbedürftig, verkauft im ganzen, auch ausgeschlachtet, 5 Reifen 20x500. **Otto Krüger, Vogegen**

Blausden Rentier-Grundstück in Blausden b. Jugunaten, dicht an der Bahn, 5 Morg. Land und 5 Morg. Wiesen, monatliche Miete 100 Lit, verl. (5485) **Frau Wosilus Blausden.**

Liebe stärker als Verbrechen

Seltene Fälle aus der Praxis eines Kriminalisten

Von Fr. Jensen

Vierte Fortsetzung*)

Da in diesem Mordfall nichts Eiliges mehr zu veranlassen war, beschloß der Leiter der Ermittlungen, Strina selbst auszuforschen. Er nahm seinen jungen Anwärter Heinkel mit. Heinkel war ledig, und es war gut, den übrigen Beamten, die in den letzten Tagen überhaupt nicht zur Ruhe gekommen waren, Zeit zur Entspannung zu geben.

Drinnen bellt ein Hund

Bei einem Nachbarn des Strina konnte die Stadtwohnung in Erfahrung gebracht werden. Dort öffnete auch auf wiederholtes Klingeln niemand. Mithin suchte der Kommissar den Verwalter auf. Hier erfuhr er, daß Strina einen Hausierhandel betreibt und öfter tagelang seiner Wohnung fernbleibe. Aus seiner Abwesenheit konnten daher irgendwelche Rückschlüsse nicht gezogen werden. Der Verwalter glaubte, ihn seit einigen Tagen in der Wohnung nicht bemerkt zu haben.

Heinkel fiel es aber auf, daß in der Wohnung ein Hund laut bellte. Danach war anzunehmen, daß Strina, der seinen Haushalt selbst versorgte, bald zurückkehren müsse. Von dem Verwalter erfuhr er auch, daß der Hund bei längerer Abwesenheit seines Herrn von den Nachbarn verfüttert würde.

Um nun den Rückkunftstag des Strina in Erfahrung zu bringen, begab er sich zu den Nachbarn. Sie waren ganz überrascht, zu erfahren, daß Strina abwesend sein sollte. Sie hatten den Schlüssel zu der Wohnung nicht, ein Zeichen dafür, daß er am selben Abend zurückkehren mußte.

Unfall oder nicht

Heinkel erbat sich vom Kommissar die Erlaubnis, bei jenen Leuten die Rückkehr des Zeugen abzuwarten. Er setzte sich in die Küche, die an die Nachbarwohnung angrenzte, so daß er dort jedes Geräusch sofort wahrnehmen mußte.

Heinkel hatte sich nicht darauf eingerichtet, bis zum nächsten Morgen dort zu bleiben. Nach einer durchwachten Nacht überlegte er, ob er seine Dienststelle aufsuchen oder weiter auf dem Posten bleiben sollte. Er entschloß sich zum Bleiben.

Auf der Dienststelle war am gleichen Morgen das Ausbleiben des jungen Beamten mit Erstaunen bemerkt worden. Erst der Kommissar konnte Aufklärung geben, daß Heinkel möglicherweise in seinem Eifer die Rückkunft des Strina abgewartet habe. Er gab einem Beamten die Weisung, Heinkel aufzusuchen.

Mit diesem Beamten besprach Heinkel nun seine Beobachtungen. Aus dem kläglichen Winseln des Hundes glaubte er entnehmen zu müssen, daß dem Strina möglicherweise selbst ein Unfall zugestoßen sein mußte. Es wurde ein Schlosser herbeigeholt, der die Wohnung öffnete. Man fand einen großen

Schäferhund, der schon halb verhungert war. Den Nachbarn war die ganze Sache ein Rätsel. Sie erklärten, Strina habe sich um das Tier, an dem er sehr hing, stets rührend gekümmert. Ihm könne nur ein Unfall zugestoßen sein.

Eine Rückfrage bei der Unfallstelle und in den Krankenhäusern war resultatlos. Die Wohnung des Strina wurde von Beamten vorsorglich besetzt.

In der übernächsten Nacht hörten die wachenden Beamten eine Person leise die Treppe heraufkommen. Die Tür zur Wohnung wurde vorsichtig aufgeschlossen. Mit einem Freudenstöhnen stürzte sich der Schäferhund auf den Eintretenden. Es war Strina, der unter dem Arm ein großes Paket mit Hundekuchen trug. Als er die Beamten in seiner Wohnung bemerkte, war er völlig fassungslos.

Das Geständnis

Sein verstörtes Wesen fiel ihnen sofort auf. Er setzte sich an den Küchentisch, und nach einigem Zögern erklärte er den Beamten, daß er seiner größten Sorge jetzt behoben sei. Er habe seinen Hund noch lebend angetroffen. Er wäre nie wieder zurückgekehrt, wenn ihn nicht die Liebe zu diesem Tier, das er nun schuldlos in seiner Wohnung eingeschlossen wußte, zurückgerufen hätte.

Unumwunden gab er die Tat zu. Er hatte dem Schulze seit langem all seine Ersparnisse zur Aufbewahrung übergeben und nun, als er einen Betrag zurückforderte, erfahren, daß er die Beträge in der frivollsten Weise verspielt und verwettet hatte. Eine sinnlose Wut hätte ihn gepackt. Schulze wäre noch frech geworden und habe ihn noch verspottet und gereizt. Er könne nicht mehr sagen, wie es gekommen sei, daß er im Jähzorn das Sichelende zu einem solchen Schläge benutzt hatte. Erst als Schulze vor ihm lag, sei ihm das Entsetzliche zum Bewußtsein gekommen. Er habe sich — völlig verwirrt — auf die Bahn gesetzt, und sei bis an die Grenze gefahren und habe nach einer Gelegenheit gesucht, auf dem schwarzen Weg hinüberzugehen. Dann sei ihm jedoch eingefallen, daß sein Hund in der Wohnung zurückgeblieben war. Genügend Geld zur Rückfahrt habe er nicht gehabt, und so sei er zu Fuß, manchmal auch ein Stück auf Lastwagen, in die Stadt zurückgekommen, um das Tier zu retten. Strina wurde selbstverständlich verurteilt. Er fand gerechte Richter. Die Nachprüfungen ergaben, daß seine Angaben stimmten und daß Schulze in der Tat eine zweifelhafte Existenz gewesen war.

„Pfefferbilly“ findet ein Bild

Ein ganz ungewöhnlicher Fall, der aber nach dem mexikanischen Gesetzen nicht zur Verhandlung kam, ereignete sich unangst in Mexiko-Stadt. Auf einer Polizeistation lief gegen 2 Uhr nachts die Meldung ein, daß in den Fabrikräumen der Firma S. ein Einbruch verübt worden sei. Trotz der vorhandenen Alarmanlagen war es dem Täter gelungen, in die Kassenzimmer einzudringen und den Geldschrank aufzubrechen. Bei einem Kontrollgang hatte der

Wächter den Vorfall bemerkt und sofort die Polizeistation benachrichtigt.

Die Alarmanlagen

Der Fall erschien wirklich ganz ungewöhnlich. In diesem Werk wurden Maschinen besonderer Konstruktion angefertigt, und die Polizei hatte wiederholte Versuche, Konstruktionspläne zu stehlen, bekämpfen müssen. Immer wieder war versucht worden, in den Besitz des Wertes von ausschlaggebender Bedeutung zu kommen. Auf Anraten der Polizei wurden dann besonders wirksame Alarmanlagen eingebaut, und die Tatsache, daß trotzdem ein Einbruch möglich gewesen war, ließ sofort den Gedanken aufkommen, daß hier möglicherweise einer der Angestellten des Wertes seine Hand im Spiel haben konnte.

Die Polizeibeamten waren vorsichtig genug, den Leiter der Polizei zu benachrichtigen. Sie fürchteten, durch Maßnahmen, zu denen sie vielleicht gezwungen sein könnten, sich großen Unannehmlichkeiten aussetzen, weil hier ein gewichtiges Problem und nicht ein gewöhnlicher Einbruch aufzuklären war.

Einige Stunden vor Arbeitsbeginn fand sich der Polizeichef mit einem Stabe von Beamten auf dem Grundstück ein. Er hatte den Leiter des Wertes, der ein sehr angesehenes Kaufmann war, zu sich gebeten, um mit dessen Unterstützung die Ermittlungen aufzunehmen. Zunächst konnte festgestellt werden, daß an dem Vorabend die Alarmanlage in dem Verwaltungsgebäude nicht in Bereitschaft gesetzt worden war. Trotzdem war auf der Kontrollstation, die der Wächter zu begehren hatte, das Relais für die Einstellung der Sicherungsmassnahmen gelöst. Dies konnte nur von einem der damit beauftragten Angestellten geschehen sein.

Der erbrochene Kassenraum

In den Büroräumen war alles in muster-gültiger Ordnung. Lediglich der Kassenraum war mittels Nachschlüssels geöffnet und die Fenster dieses Raumes mit den beiden Teppichen dieses Zimmers so dicht verhängen, daß ein Lichtstrahl nicht nach außen dringen konnte. Von den aufgestellten vier eisernen Geldschränken war nur einer mit einem Sauerstoffgebläse sachmännlich aufgeschweißt worden. Der oberer Teil des Schrankes war zur Ausführung einige Stunden gebraucht haben. Werkwürdig war es auch, daß die Zatsausführung in eine Zeit fiel, in der der Wächter diese Räume nicht zu betreten hatte. Alles ließ darauf schließen, daß hier ungetreue Angestellte ihre Hand im Spiele hatten.

Der Fabrikant S. war, als er in das Zimmer trat und den geöffneten Geldschrank bemerkte, völlig gebrochen. Er setzte sich auf seinen Arbeitsplatz, ließ den Kopf auf den Schreibtisch sinken und erklärte den Polizisten, daß er nun ein ruiniertes Mann sei. Nur mit großer Mühe konnte er bewogen werden, an den Geldschrank heranzugehen und festzustellen, was hier geraubt war.



Ministerpräsident Generaloberst Goering spricht über den Vierjahresplan

Im Berliner Sportpalast sprach Ministerpräsident Generaloberst Goering über den Vierjahresplan, mit dessen Durchführung er von Hitler beauftragt worden ist; hinter Generaloberst Goering erkennt man in der ersten Reihe Reichsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg.

Nichts fehlt!

In dem Schrank war alles durcheinander gebracht worden. Der Täter mußte den Geldschrank völlig ausgeräumt, alles durchgeprüft und, was für ihn belanglos war, wieder in voller Haft zurückgelegt haben. Mit Hilfe der Polizeibeamten sichtete der Fabrikant den Inhalt und stellte fest, daß von den wichtigen Plänen keiner fehlte. Nun war ihm klar geworden, daß der Täter es lediglich auf die Geldsumme abgesehen hatte. Am Vorabend war ein großer Betrag, der für Gehaltszahlungen und andere Verpflichtungen erforderlich war, in das obere, nun ebenfalls aufgebrochene Fach gelegt worden. Mit einem Achselzucken wandte sich der Fabrikant an den leitenden Polizeibeamten und sagte, daß wohl ein Gelbbetrag im Werte von etwa 120 000 Reichsmark gestohlen sei. Nun traten die Beamten an den Schrank heran, um ihrerseits aus der Einbruchart Rückschlüsse auf den Täter zu ziehen. So prüften sie auch das obere aufgebrochene Fach. Der Fabrikant brach danach mit einem Schrei zusammen: das Fach war mit gebündelten Geldscheinen noch gefüllt.

Bei der sorgfältigen Durchsicht stellte es sich nun heraus, daß überhaupt nichts geraubt war. Der genaue Betrag lag, wenn auch unordentlich wieder hineingelegt, in dem Schrankfach. (Wird fortgesetzt.)



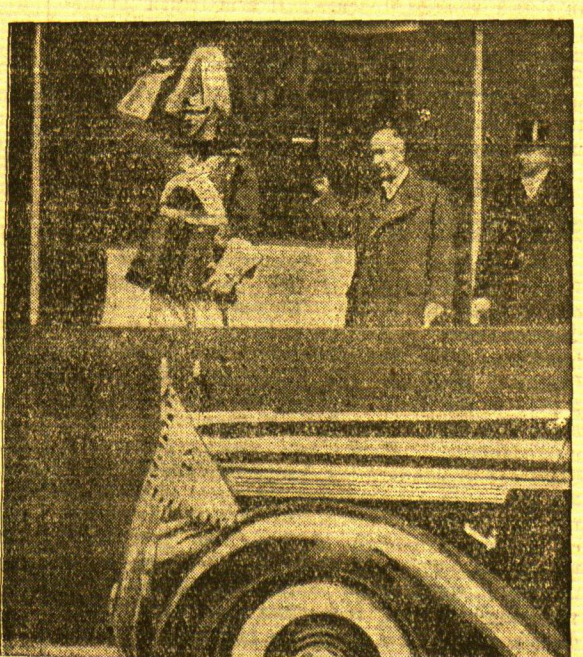
Deutsche Frontkämpfer an den Gräbern der Zeppelin-Mannschaft

Die gegenwärtig in England weilende deutsche Frontkämpfer-Abordnung, deren Führer Herzog von Coburg vom englischen König empfangen wurde, legte während ihrer Reise auch an den Gräbern der Mannschaft eines bei Blicicah (Essex) abgeschossenen deutschen Zeppelins Kränze nieder. Hier senkten sich die englischen und deutschen Fahnen über den Gräbern der Soldaten.



Die Standarten der faschistischen Legionen in Rom

Am 14. Jahrestag des Marsches auf Rom strömten viele Hunderttausende in der Hauptstadt des römischen Imperiums zusammen. Zum erstenmal kamen auch sämtliche Standarten der römischen Legionen nach Rom.



König Carol von Rumänien in Braşov

König Carol von Rumänien stattete in Begleitung des Kronprinzen Michael einen mehrtägigen Besuch in Braşov ab, wo er am ersten Tage in Gegenwart des tschechischen Staatspräsidenten Dr. Benesch einer großen Truppenparade beistand.

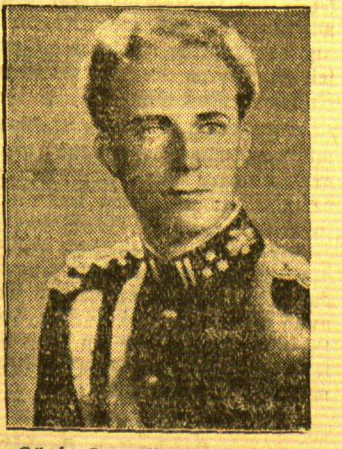


Bilder von den neuen großen Religionskämpfen in Bombay



Bilder von den neuen großen Religionskämpfen in Bombay

In Bombay kam es erneut zu schweren Zusammenstößen zwischen Hindus und Mohammedanern, bei denen in den ersten Tagen nicht weniger als 50 Personen getötet und 500 verletzt wurden. Britisches Militär wurde eingesetzt, um die Ruhe wiederherzustellen. Links: Hier sieht man Eingeborene bei der Plünderung eines Ladens in Kalbadevi bei Bombay. — Rechts: Hier wird ein Kundgebender von einheimischer Polizei abgeführt.



König Leopold von Belgien

35 Jahre alt

Am 2. November d. Js. begeht König Leopold III., der König der Belgier, seinen 35. Geburtstag.

*) Siehe „M. D.“ Nr. 254, 255, 256, 257.

Badoglio Buch: „Der äthiopische Krieg“

Ein Vorwort des Duce

Am Vorabend des faschistischen Marsches auf Rom hat Marschall Badoglio die erste Kopie seines Buches „Der äthiopische Krieg“ persönlich dem Duce überreicht. Es ist mit einem Vorwort Mussolinis versehen, in dem dieser ausführlich, Italien habe angefangen, des finanziell-wirtschaftlichen und politischen Krieges, der ihm erklärt wurde, in Absehten militärisch nicht nur siegen, sondern schnell siegen müssen. Eine Verschleppung des Krieges hätte den Völkern wahrscheinlich noch zu drastischeren Maßnahmen veranlaßt. Um dies durch einen schnellen Sieg zu verhindern, wurde das ursprüng-

lich in Aussicht genommene Aufgebot an Menschen und Material nicht weniger als verdreifacht. Statt 100 000 Mann wurden 400 000 Soldaten und 100 000 Arbeiter mit ungeheurem Kriegsmaterial nach Afrika entsandt. Diese Methode habe sich auch als die wirtschaftlichste erwiesen; denn statt in sechs Jahren sei der Krieg in sieben Monaten zu Ende geführt worden. Zu der von de Bono in seinem Buch (Auszüge sind im „N. D.“ veröffentlicht worden) getadelten Befehung von Mafalle schreibt Mussolini, sie habe zwar die Stappe verlängert, aber ohne den ersten kühnen Schritt hätte man die weiteren nicht gewagt. Mafalle sei das Sprungbrett gewesen, von dem aus Badoglio nach einigen Wochen Vorbereitung nicht nur die Offensive des Feindes brechen, sondern ihn völlig niederwerfen konnte. Nach den gewonnenen großen Schlachten

hätte Badoglio sich Ruhe gönnen können. Aber wiederum habe die Zeit, d. h. die internationale Lage, zum Marsch auf Addis Abeba gedrängt. Badoglio hat bis zur Tollkühnheit gewagt. Diese Worte sind wohl indirekt an de Bono, der militärisch eine Zauderstrategie mit dem sogenannten methodischen Vorgehen eingeschlagen und hauptsächlich mit politisch-finanziellen Mitteln den Feind zerschlagen wollte, gerichtet. „Aber im Krieg“, so schreibt Mussolini, „muß man wagen, weil derjenige, der wagt, immer eine Wahrscheinlichkeit hat, vom Glück unterstützt zu werden.“

Den Sieg bezeichnet der Duce als ein Sieg des faschistischen Geistes und des italienischen Volkes. Am Schluß seiner Vorrede schreibt er: „Das italienische Volk grüßt den Marschall Badoglio als den Schöpfer des militärischen Sieges und den Eroberer

der feindlichen Hauptstadt. Am 5. Mai wurde über dem Palast des Äthiopen von Juda die italienische Fahne gehißt.“ — Badoglio Buch wird am 30. Oktober im Buchhandel erscheinen.

Spion zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt

Der 34 Jahre alte tschechoslowakische Staatsangehörige Vinzenz Kamiz aus Trautenau ist vom Volksgerichtshof in Berlin zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, weil er es unternommen hat, deutsche Staatsgeheimnisse auszuspähen und zu verraten.

Loje der Staatslotterie

am Verkauf übernehmende und Sicherheit leisten kann, wolle sich wenden an die Generalagentur der Staatslotterie Memel Ubauner Str. 13

Pianos

reinstimmt, repariert tadellos Klaviertechniker A. Scheinkauskas Töpferstr. 12

Perfekte Schneiderei

übernimmt Haus-schneiderei. Zuschrift erbitte u. 1593 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Anruf 4414

Zwei 7-Sig.-Limous. E. Heidrich Bord. Wallstr. 4

Möbel aller Art Große Auswahl Billige Preise

Gute Qualität Möbel-Zentrale Libauer Strasse 43

Günstige Zahlungsbedingungen

In Radio führend Radio- und H. Jagst Fahrradhaus Friedrich-Wilhelm-Strasse 14-15 Das Fachgeschäft für gute Qualitäten Beachten Sie bitte meine Anzeige in der kommenden Mittwoch-Nummer

Auch Sie

sollen es wissen — mit Reparaturen und Sohlen aus meiner Werkstatt werden Sie stets zufrieden sein

prompt — sauber — preiswert Versuchen Sie bitte einmal Desofianfat Vaitkevicius (vorm. J. Selders) Breite Str. 31, Eingang Ferdinandsplatz

Dedenbürsten Marke „Abler“ Ringpinsel empfiehlt Willy Walker Telefon 2212

Suche ein gut verzinsliches

Wies- oder Geschäftgrundstück in Bar oder gegen Anzahlung zu kaufen. Vermittler zwecklos. Zuschr. unter 1581 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Größeres Sägewerk sucht z. sofort. Eintritt einen durchaus erfahrenen **Maschinenmeister** der mit sämtl. Sägemerksmaschinen und elektr. Anlagen Bescheid wissen muß. Zuschriften unter 9674 an die Abfertigungsst. dieses Blattes erbeten

Ordnentlichen **Hausmann** stellt von sofort ein (5211) „Baltischer Hof“

Lehrfräulein aus achtbarer Familie, mit guter Schulbildung, für ein größeres Büro gesucht. Deutsche und litauische Sprache in Wort u. Schrift Bedingung. Schriftliche Bewerbungen in Deutsch und Litauisch unter 1570 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. (5413)

Formulare zu Schiedsmanns-Attesten hält vorrätig F. W. Siebert Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Dauerwellen billiger

Der heutigen Zeit Rechnung tragend, habe ich die Preise für Dauerwellen bis zum Weihnachtsfest bedeutend ermäßigt. Nützen Sie daher diese günstige Gelegenheit aus

- 10 Lit „Mercur-Dampfdauerwellen“ 10 Lit
- 12 Lit „Figaro-Dauerwellen“ 12 Lit
- 15 Lit die neuen Heißluft-Dauerwellen „Fortschritt-Wien“ 15 Lit

Im Interesse einer reibungslosen Abfertigung bitte ich um vorherige Anmeldung

Salon für Damen und Herren **Harry Flucht, Friseurmeister** Friedrich-Wilhelm-Strasse Nr. 1

Ich muss mein Schuhlokal wegen Umzug räumen. Der

Räumungs-Verkauf

beginnt Montag, den 2. November cr. Es ist dies die günstigste Gelegenheit, sich bei mir mit gutem u. billigem Schuhwerk einzudecken. Die Schuhe müssen heraus, weil ich Geld brauche.

Schuhhaus Loerges

Handelshof, Marktstrasse Nummer 48/49 Beachten Sie bitte meine Schaufenster

Folgende Wagen stehen preiswert zum Verkauf:

- Mercedes Benz 7/32 PS, 6 Zylinder . . . Lit 3 000-
- 1 D. K. W.-Limousine 4/23 PS Lit 3 500-
- 1 Mathis-Limousine 7/28 PS Lit 3 500-
- 1 Hanomag-Limousine 5/23 PS Lit 3 500-
- 1 Buik-Limousine 13/65 PS Lit 1 650-
- 1 Essex-Limousine Lit 1 600-

Franz Dörr

Auto-Reparaturwerkstatt — Fahrschule Polangenstrasse Nr 8

Zwangsversteigerung

Montag, den 2. Nov., vorm. 10 Uhr, werde ich in der Kanstr. 6, 1 Einolienläufer, 1 Küchenschrank, 1 Vertiko, 1 Kleider-schrank, um 12 Uhr in der Polangenstrasse 23, 2 Wink-armmaschinen für Schuhmacherei (Singer) öffentlich meistbietend geg. Verzählung versteigern. Grigat, Gerichtsvollzieher, Memel, Budzarger Str. 11.

Verkäufe

Piano erkrankt, zu verkaufen. Zuschr. unter 1565 a. d. Abfertigungsstelle d. Bl.

2 Kam. Gasherd, Kuchenschub (mit neu) verkauft (5421) Schlasse, Darius-Gironastr. 7, unten.

Radio „Lumophon“ Nevepänger mit Lautsprecher Cit 95,- verkauft Golden Kirchhoffstr. 14, unt. l.

Möbel Schönes Schlaf-zimmer u. Büfett stehen zum Verkauf Tischleret A. Matzsig Mühlendammstr. 1

Einrichtung (Wah.)

gr. Küchenschrank u. a. m. z. verkaufen. Zu erfr. a. d. Schalltern d. Bl. (5475)

Gut erhaltener **Kindertwagen** zu verkaufen. (431) Trankios Janitscher Str. 26.

1 Treppe (gebogen) 1 Dauerbrandofen fast neu, zu verkauf. Janitscher Str. 50

Fotoapparat mit Anafigmat für Platten, 9x12, zu verkaufen. Zu erfr. a. d. Schalltern d. Bl.

2 Kam. Gasherd, Kuchenschub (mit neu) verkauft (5421) Schlasse, Darius-Gironastr. 7, unten.

Radio „Lumophon“ Nevepänger mit Lautsprecher Cit 95,- verkauft Golden Kirchhoffstr. 14, unt. l.

Möbel Schönes Schlaf-zimmer u. Büfett stehen zum Verkauf Tischleret A. Matzsig Mühlendammstr. 1

Ein gut erhaltener, einpänniger (5417) Arbeitswagen sowie Stielen stehen zum Verkauf. Schulz Friedrichstraße 16.

Fast neuer Herrenpelz u. Wintermantel für große starke Figur z. verkaufen. Zu erfr. an den Schall. d. Bl.

Einrichtung (Wah.) gr. Küchenschrank u. a. m. z. verkaufen. Zu erfr. a. d. Schalltern d. Bl. (5475)

Gut erhaltener Kindertwagen zu verkaufen. (431) Trankios Janitscher Str. 26.

1 Treppe (gebogen) 1 Dauerbrandofen fast neu, zu verkauf. Janitscher Str. 50

Fotoapparat mit Anafigmat für Platten, 9x12, zu verkaufen. Zu erfr. a. d. Schalltern d. Bl.

2 Kam. Gasherd, Kuchenschub (mit neu) verkauft (5421) Schlasse, Darius-Gironastr. 7, unten.

Radio „Lumophon“ Nevepänger mit Lautsprecher Cit 95,- verkauft Golden Kirchhoffstr. 14, unt. l.

Achtung!

Original PHILIPS Radio-Apparate sind in Memel nur erhältlich bei den autorisierten Philips-Händlern:

- W. Proell, Libauer Straße
- A. Wilson, Börsenstraße
- H. Jagst, Friedrich-Wilhelm-Strasse
- Neues Musikhaus

Nur für bei diesen Händlern gekaufte Philips-Empfänger leisten wir schriftliche Garantie, liefern Original-Ersatzteile oder führen Reparaturen durch. Warten Sie beim Ankauf eines Philips-Empfängers darauf, daß die Fabrikations-Nummern auf Apparat und Packung nicht auseinander sind! (4021)

PHILIPS A. G.

Heiraten

Höb. Stadtbeamter, 36 Jahre, in gesch. Lebensstellung, große flotte Erscheinung, sucht auswärtende Dame mit Vermögen **zwecks Heirat** Zuschriften unter 1576 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Witwe in mittleren Jahren, vermögend, intelligent, sucht die Bekanntschaft eines entsprechenden Herrn mit guter Position von 45-70 Jahren zu gemeinsamen Spaziergängen und **spät. Heirat.** Zuschr. mit Verfalls-angabe unter 1600 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (5508)

Anständ. sonn. Land-wirtstochter m. Aus-flieger und Vermögen wünscht Herren-bekanntschafft von 30 bis 45 Jahren **zwecks Heirat.** Einflügen. Bildzuschr. unter 1592 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (5483)

40jähr. Witwe sucht lo. ihren **Ehegefährten** Landbesitzer bevorzugt Zuschr. u. 1578 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Angebote Junger Mann für Restaurations-betrieb mit Kautions-gesucht. Zuschr. unter 1583 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (5465)

Jüngerer **Hausmann** kann sich melden Schwannenstraße 9, Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche Perf. Stenotypistin sucht Beschäftigung für d. Abendstunden. Zuschr. unter 1574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche Perf. Stenotypistin sucht Beschäftigung für d. Abendstunden. Zuschr. unter 1574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche Perf. Stenotypistin sucht Beschäftigung für d. Abendstunden. Zuschr. unter 1574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche Perf. Stenotypistin sucht Beschäftigung für d. Abendstunden. Zuschr. unter 1574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche Perf. Stenotypistin sucht Beschäftigung für d. Abendstunden. Zuschr. unter 1574 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer mit od. ohne Pension zu vermieten (5455) Friedr.-Wilhelm-Strasse 39, 2 Trp.

Möbl. Zimmer an einzel. Herrn vom 15. 11. od. spät. a. verm. **Schuhstr. 12/13** 1 Trp., links. (5509)

Zwei gut **möbl. Zimmer** mit Bad, ruhig gelegen, Mittelpunkt d. Stadt, an 1-2 best. Herren zu vermieten. Zuschr. u. 1599 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Witbewohnerin für eine ältere Dame gesucht. (5339) **Stoch** Bäckerstraße 22/24 Eingang Schuhstr.

Witbewohnerin wird gesucht. Zu erfr. an den Schall. d. Bl.

Schlafstelle für ig. Mann, evtl. als Witbewohner z. hab. **Rehewiederstr. 2** 1 Treppe, links.

Ein Laden mit 2 Nebenträumen zu vermiet. Zuschrift. unter 1567 an die Abfertigungsst. d. Bl.

2 Kontorräume im Zentrum Markt-straße per lo. ort zu vermieten. Zu erfr. an d. Schall. d. Bl.

Sauberes, eheliches Mädchen mit guten Kochkenntnissen und auch sonst in allen Zweigen des Haushalts bewandert, für frauenlosen Haushalt vom 15. 11. oder früher gesucht. Schriftliche Bewerbungen sind zu richten unter 1582 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (5472)

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

Gar manche Verlegenheit im täglichen Leben, manche Sorge manches Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine **Kleine Anzeige** Memeler Dampfboot

